Altpreußische Zeitung

Elbinger Tageblatt.

Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger") erscheint werktäglich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 Mk., mit Botenlohn 1,90 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk.

Telephon-Anschluß Nr. 3.

Insertions-Aufträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.



Inserate 15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spaltzeile oder deren Raum, Reklamen 25 Pf. pro Zeile, 1 Belagexemplar kostet 10 Pf. Expedition Spieringstraße Nr. 13.

Verantwortlich für den politischen, feuilletonistischen und allgemeinen Theil: P. Schiemann in Elbing; für den provinziellen, lokalen und Inseratentheil: H. Zachau in Elbing.

Eigenthum, Druck und Verlag von H. Gaartz in Elbing.

Nr. 12. Elbing, Freitag 15. Januar 1897. 49. Jahrg

Deutscher Reichstag.

Sitzung vom 13. Januar 1897.

Die Spezialberathung über den Etat des Reichsamts des Innern wird fortgesetzt.

Abg. Hüpeden (wildk.): Vor Allem wünsche auch ich die Einsetzung weiblicher Fabrikinspektoren. Ich wünsche auch eine strengere Durchführung der Bestimmungen des Bundesraths zum Schutze der Ziegeleiarbeiter. Wird da nicht Wandel geschaffen, so treibt man die Ziegeleiarbeiter den Sozialdemokraten in die Arme.

Abg. Frhr. Heyl zu Herrnsheim (nat.-lib.) fragt, was in Verfolg der vorjährigen Interpellation für die Arbeiter in der Confections- und Wäschebranche geschehen ist oder geschehen soll. Der damalige Streik ist durch Einigungsspruch beendet worden, man hat aber seitdem gehört, daß eine Reihe von Arbeitgebern die Zugeständnisse, die sie damals gemacht hätten, wieder rückgängig gemacht haben. Ich erinnere daran, daß durch die Enquete festgestellt worden ist, daß die Löhne unter das menschenwürdige Niveau gesunken waren, daß daher der Lohnkampf durchaus berechtigt war. Es ist ferner festgestellt, daß die Arbeit vielfach unter Umständen verrichtet werden muß, welche eine Schädigung der Gesundheit herbeiführen müssen. Es sei wohl an der Zeit, daß man auch bei uns gesetzgeberisch vorgeht und vor Allem der Gewerbeordnung einen neuen Titel „Heimarbeiter" einfügt.

Staatssekretär Dr. v. Bötticher: Die Regierung hat den Arbeitern der Confektionsbranche im vorigen Jahre ihre Sympathien bezeugt. Diese sind inzwischen nicht geringer geworden. Ich beklage es vor Allem, daß eine Einigung über einen Lohntarif noch immer nicht zu Stande gekommen ist, und zwar durch die Schuld der Arbeitgeber. Wir haben Vorschläge ausgearbeitet, mit deren Veröffentlichung wir allerdings bis dahin warten wollten, daß die Vorschläge der Arbeiterstatistik-Kommission vorliegen. Die Vorschläge werden sich in folgenden Bestimmungen bewegen: Ausdehnung der Arbeiterschutzvorschriften auf die Confectionsbranche, Ausdehnung der Gewerbeaufsicht auf dieselbe, Einführung eines festen Arbeitsvertrages und von Lohnbüchern, Ausdehnung der Versicherungsgesetze auf die Branche und, wenn wir die Gewerbeaufsicht auf die Hausindustrie im Allgemeinen ausgedehnt haben, auf die Einbeziehung dieser Branche.

Abg. Frhr. v. Stumm (Rp.): Lange bevor von anderer Seite eine Anregung kam, habe bereits ich die Schaffung einer Arbeiter-Organisation nach Art der Knappschaften befürwortet. Auf diesem Standpunkte stehe ich noch heute, ich könnte aber eine Organisation, die losgelöst wäre von deren Arbeitgeber, nicht für segensreich halten. Sie würden nur Arbeitgeber und Arbeiter entfremden. Ob die Entfremdung durch die sozialdemokratische oder durch christlich-soziale Hilfe zu Stande kommt, ist für mich gleichbedeutend, deshalb habe ich beide für gleich gefährlich erklärt.

Abg. Vielhaben (Rfp.) fragt an, ob die Resultate der veranstalteten Erhebungen über die Wirkungen der sogenannten Bäckerei-Verordnungen bereits vorlägen.

Staatssekretär Dr. v. Bötticher: Die Auskünfte sind noch nicht vollständig eingegangen. Die eingegangenen lauten sehr verschieden. Einige erkennen an, daß viele Meister klagen, daß sich auch das Verhältniß zwischen Meistern und Gesellen nicht verbessert hat. Das Eine aber betonen alle Gutachten, daß die Verordnung zu kurze Zeit in Geltung sei, um schon jetzt mit irgend welchen Abänderungsvorschlägen vorzugehen.

Abg. Bebel (Soz.): Wir sahen voraus, daß die Bäckereiverordnung hier zur Sprache kommen würde, wir nahmen sogar an, es würde zu einer Art Neuanlauf gegen dieselbe kommen. Die Meister können größtentheils auch unter beschränkter Arbeitszeit ihren Betrieb im alten Umfange weiterführen, denn für besondere Fälle werden ihn ja Ausnahmen zugestanden. Die Verordnung wird auch keinesfalls mit der erforderlichen Strenge durchgeführt. Es müßte für die Bäckereien speciell eine Gewerbeaufsicht geschaffen werden. Nicht bei den Meistern allein, sondern auch bei den Arbeitern, und zwar nicht durch Vermittlung der ersteren, sondern direkt, müssen Erhebungen über die Wirkung der Verordnung angestellt werden.

Staatssecretär Dr. v. Bötticher: Eine solche Enquete ist bereits vor zwei Jahren veranstaltet worden. Bei der jetzt gehaltenen Umfrage darf ich annehmen, daß die mit den Ermittelungen beauftragten Beamten beide Theile vernehmen. Liegt das Ergebniß vor, so werden wir im Bundesrath in eine Prüfung der thatsächlichen Momente eintreten.

Abg. v. Kardorff (Reichsp.): Wir wollen nur wünschen, daß diese Prüfung sich nicht so lange hinziehe, bis die Mehrzahl der kleinen Bäckereien zu Grunde gegangen ist. Die Schilderungen des Vorredners sind entschieden übertrieben. Die Bäckerei ist eins unserer blühendsten Gewerbe. Wir wollen dasselbe nicht ruinirt sehen. Jedenfalls ist die Mehrzahl der Parteien hier im Hause Gegner der Verordnung.

Abg. Graf Stolberg (cons.) schließt sich diesen letzteren Ausführungen Namens seiner Partei an und giebt dem Wunsche nach einer möglichst baldigen Aenderung der Bäckereiordnung Ausdruck.

Abg. Hypeden (wildc.) bedauert, daß die Durchführung der Bäckereiordnung noch immer so viel zu wünschen übrig lasse. Die Einschränkung der Arbeitszeit sei ein großer Culturfortschritt.

Abg. Dr. Pachnicke (fr. Vg.): Diese Bäckereiverordnung sei geradezu eine Prämiirung der großen und größten Betriebe. Man solle für den Bäckereibetrieb nicht einen Maximalarbeitstag einführen, sondern eine Maximalarbeitswoche, damit wären alle Beschwerden der Meister beseitigt.

Abg. Hitze (Centr.) bittet, daß die zur Durchführung der Arbeiterschutzvorschriften ergangenen Verordnungen nicht nur dem Inhalt nach, sondern im Wortlaut veröffentlicht würden. Die Verordnungen enthielten vielfach auch Unfallverhütungsvorschriften, ihre wörtliche Wiedergabe würde also auch für die Berufsgenossenschaften von großer Bedeutung sein.

Staatssekretär Dr. v. Bötticher erwidert, er habe die kurze Inhaltsangabe nur aus Sparsamkeitsrücksichten ins Auge gefaßt, er wolle die Frage nochmals in Erwägung nehmen.

Abg. Fischbeck (fr. Vg.) fragt an, ob unter das Verbot des Detailreisens der Vertrieb landwirthschaftlicher Maschinen falle.

Staatssekretär Dr. v. Bötticher entgegnet, nach seiner Ansicht falle der Vertrieb landwirthschaftlicher Maschinen nicht unter jenes Verbot.

Abg. Frhr. v. Stumm hält die Aufhebung der Bäckereiverordnung für das zweckmäßigste.

Abg. Dr. Lütgenau (Soz.) würde in der Aufhebung oder auch nur Abmilderung der Bäckereiverordnung eine Schädigung der Interessen der Arbeiter sehen.

Abg. Dr. Hoeffel (Reichsp.) befürwortet wirksame Maßnahmen gegen das Ueberhandnehmen der Trunksucht. Als besonders geeignet scheine ihm die Entmündigung der Trunksüchtigen.

Staatssekretär Dr. v. Bötticher weist darauf hin, daß der frühere Entwurf auf Widerstand gestoßen sei; er könne die Vorlegung des Gesetzes für diese Session nicht in Aussicht stellen.

Abg. Dr. Hitze hofft, das Trunksuchtsgesetz werde dann wenigstens in der nächsten Session vorgelegt werden.

Abg. Pëus (Soz.) kommt auf die Beschwerden der Ziegeleiarbeiter über die Art der Ausführung der Bundesrathsverordnung zurück. Frauenarbeit kommt noch in erheblichem Maße vor, sogar auch Kinderarbeit. Da sei es kein Wunder, daß in dieser Industrie Hungerlöhne gezahlt würden. Zum Ueberfluß existire vielfach noch das Trucksystem.

Präsident Frhr. v. Buol theilt mit, daß der Abg. Stephan-Torgau (Reichsp.) heute früh am Herzschlage gestorben ist. Die Mitglieder ehren das Andenken des Hingeschiedenen durch Erheben von den Sitzen.

Nächste Sitzung: Donnerstag. (Weiterberathung.)

Preußischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

Sitzung vom 13. Januar.

Zweite Berathung des Schuldentilgungsgesetzes.

Die Commission hat die Schuldentilgung in obligatorischer Form festgestellt, dagegen die Bildung eines sogenannten Ausgleichsfonds (von achtzig Millionen) abgelehnt.

Abg. Richter (Fr. Vp.): Die obligatorische Schuldentilgung erscheint nach der Commissionsberathung womöglich noch weniger begründet als vorher. Die Finanzlage wird durch die obligatorische Schuldentilgung verschleiert.

Abg. Fr. v. Zedlitz (frk.): Die Schuldentilgung erhöht in keiner Weise die Lasten des Staates. Der Gedanke, in Jahren mit reichen Betriebsüberschüssen die Schuldentilgung von der Hand zu weisen, grenzt geradezu an Unsolidität. Redner empfiehlt die von der Commission vorgeschlagene Resolution, die von der Regierung die Vorlage eines Gesetzes verlangt, wodurch die Verwendung der Eisenbahnüberschüsse für die allgemeinen Staatsbedürfnisse im Sinne früherer Beschlüsse des Abgeordnetenhauses geregelt werden soll.

Abg. Bachem (Centr.): Alle scheinen damit einverstanden, daß die Eisenbahnüberschüsse für allgemeine Staatszwecke bis zu einem gewissen Umfange verwendbar gemacht werden; aber genauere Vorschläge fehlen. Von den in der Commission gemachten Vorschägen hat keiner mehr als zwei Stimmen erhalten. Dem achtzig Millionen-Fonds trauern meine Freunde nicht nach; aber eine Annäherung an diese Idee wäre vielleicht nicht von der Hand zu weisen. Die Resolution der Commission, worin ungesäumt eine anderweitige Regelung der Verwendung von Eisenbahnüberschüssen zu allgemeinen Staatszwecken durch Gesetz gefordert wird, ist unklar und nichtssagend und hat weder für uns noch für die Regierung Werth.

Abg. Sattler (natl.): Den Ausgleichsfonds lehnen meine Freunde nur angebrachtermaßen ab; die Idee ist ihnen nicht unsympathisch.

Minister Miquel: Die Nothwendigkeit des Ausgleichsfonds wird man je länger je mehr einsehen. Sehen Sie sich unsere Finanzrechnungen genauer an, so werden Sie zugeben müssen, daß man gar kein Recht hat, unsere Finanzlage als eine so sehr glänzende und gesicherte darzustellen; erhebliche Deficits wechseln ab mit zufälligen Ueberschüssen. Privatgesellschaften schreiben in guten Zeiten stark ab; für die Staatsfinanzen empfiehlt sich das Gleiche. Redner empfiehlt dann ausführlich den Ausgleichsfonds, der allein Gewähr dafür schaffe, daß das angesammelte Geld nicht zu ungeeigneten Zwecken verwendet wird. Lehnen Sie den Ausgleichsfonds ab, so werde ich keine bitteren Thränen darüber weinen; ich glaube aber, Sie werden selbst kommen uud dessen Bildung wünschen. Halten Sie an dem Princip der Schuldentilgung fest, denn wer Schulden bezahlt, verbessert sein Vermögen und diese Schuldentilgung besteht in allen Kulturstaaten. Für Preußen ist sie um so nöthiger, als eine geordnete Schuldentilgung im Reiche nicht besteht. Mir wäre es lieber, wenn man den Procentsatz der Schuldentilgung auf ½ Prozent beließe (die Commission hat ⅝ Prozent beschlossen) und den Ausgleichsfonds nicht ganz ablehnte.

Abg. Brömel (fr. Vp.): Dieses Schuldentilgungsprincip ist verfehlt und es wäre zu bedauern, wenn es als Testament des Herrn Finanzministers gelten sollte. Man braucht keine obligatorische Schuldentilgung. In guten Jahren kann man auch freiwillig tilgen und in Defizitjahren hat die Tilgung keinen praktischen Zweck. Wir halten fest an der vollen Freiheit der Entschließung über Einnahmen und Ausgaben und verwerfen deshalb die Vorlage und die Resolution.

Abg. v. Arnim (kons.): Die Mehrzahl der Konservativen stimmt für die Erhöhung der Tilgung von ½ auf ⅝ Prozent. Den Ausgleichsfonds haben wir zwar verworfen, aber wir bestreiten nicht die Zweckmäßigkeit eines Eisenbahn-Reservefonds. In diesem Sinne würden wir für die Commissions-Beschlüsse stimmen.

Abg. v. Tiedemann-Bomst (frk.) empfiehlt die Beschlüsse der Commission.

Abg. Bueck (nl.) tritt ebenfalls für die Commissionsbeschlüsse ein.

Minister Miquel bemerkt, daß er von der Vorlage als seinem politischen Testament in dem Sinne gesprochen habe, wie man das von einem angefangenen 70er annehmen könne, der den Wunsch habe, das Finanzschiff des Staates in einen sicheren Hafen zu bringen.

Nächste Sitzung: Donnerstag (Fortsetzung der Berathung und kleine Vorlagen).

Deutschland.

Berlin, 13. Januar. Der Kaiser hat Dienstag dem Vortrage des Prof. Linde über flüssige Luft beigewohnt und dann dem Vortragenden den Kronenorden 2. Klasse überreicht. Alsdann ließ der Kaiser sich von Prof. Slaby die künstliche Herstellung von Diamanten zeigen und gleichzeitig wurde ihm der erste in Deutschland künstlich hergestellte Diamant gezeigt.

— Der Staatssekretär v. Marschall wird am 24 d. M. nach Berlin zurückkehren und die Geschäfte seines Ressorts übernehmen.

— Der Handelsminister hat sich darüber, ob der Berliner Produkten-Frühmarkt als eine „Börse" im Sinne des neuen Börsengesetzes zu betrachten sei, noch nicht entschieden. In Stettin haben die Landwirthschaftsvertreter an der Börse ihre Aufnahme in die Corporationen der Kaufmannschaft beantragt. Die Beilegung der Zwistigkeiten steht in Aussicht.

— Das Fest des Kyffhäuser-Verbandes der Vereine deutscher Studenten anläßlich der hundertjährigen Wiederkehr des Geburtsjahres weiland Sr. Maj. des Kaisers Wilhelm nahm heute Abend mit der Begrüßung der auswärtigen Commilitonen im Casino des Berliner Vereins deutscher Studenten seinen Anfang. Morgen Vormittag findet die Kranzniederlegung im Mausoleum zu Charlottenburg statt, wohin sich die Chargirten zu Wagen mit den Fahnen begeben und dann im festlichen Zuge zurück durch die Stadt nach dem Kreuzberge fahren, wo eine öffentliche Feier durch Ansprache und Absingung eines Liedes stattfindet. Morgen Abend ist großer Festkommers in der Philharmonie mit Festreden und Festspielaufführungen.

— Die Budgetkommission des Reichstags beriet heute die Extraordinarien des Etats des Reichsamtes des Innern. Bei der Forderung von 50.000 Mk. für die Betheiligung des Reiches an der Pariser Weltausstellung erklärt der Staatssekretär von Boetticher auf die Anfrage des Abgeordneten Singer, er glaube, daß höchstens fünf Millionen gefordert würden, zur Zeit sei die Summe nicht genau angebbar. Die Raumvertheilung sei noch nicht erfolgt, die französische Regierung zeige aber großes Entgegenkommen. Von allen Nationen würden die größten Anstrengungen gemacht, um ihre Industrie-Erzeugnisse im glänzendsten Lichte erscheinen zu lassen. Auf die Aeußerung des Prinzen Arenberg wegen einheitlicher Dekorierung der deutschen Ausstellung erwidert der Ausstellungs-Kommissar, Geh. Rath Richter, es werde für einheitliche Dekorierung der Ausstellung gesorgt, ebenso würden nur Industrie-Erzeugnisse ersten Ranges zugelassen. Abgeordneter Bebel erklärt, er würde auch zehn Millionen bewilligen. Die Ausstellung sei ein friedlicher Wettkampf, der den Völkern zum Segen gereiche. Der Titel wurde bewilligt.

— Im Kaiser-Wilhelm-Kanal ist der Verkehr für durchgehende Schiffe noch unbehindert, von Holtenau bis Kilometergrenze 74 ist der Kanal vollkommen eisfrei, auf der westlichen Strecke ist ganz schwaches Eis, nur die Seeen, die der Kanal durchschneidet, sowie die Eider zeigen eine etwas stärkere Eisdecke. Deshalb haben die kleinen Passagierdampfer, welche die Verbindung zwischen Kiel und Rendsburg aufrecht erhalten, ihre Fahrten eingestellt.

— Laut Meldung der „Nationalliberalen Corresp." hat der Landtagsabgeordnete Mohr-Altona mit Rücksicht auf die Preßangriffe gegen ihn sein Mandat niedergelegt, um seinen Wahlmännern die weitere Entschließung anheimstellen zu können.

— Der König von Württemberg hat für das württembergische Armeekorps Einführung der in Preußen erlassenen Bestimmungen über die Ehrengerichte der Offiziere und die Einschränkung des Duellwesens im Offizierkorps befohlen. In Sachsen steht ein gleicher Erlaß des Königs Albert für das sächsische Contingent bevor.

— Die Winzer an der Mosel protestiren lebhaft gegen den von Herrn v. Ploetz und Gen. dem Reichstage vorgelegten Gesetzentwurf über Kunstwein (Vinosine). In einer Eingabe an den Reichstag hieß es wörtlich: „Die Unterzeichneten verstehen gar nicht, wie Herr v. Ploetz und Gen., die doch im Weinbau und Weinbehandlung nicht sachverständig sind, der weinbauenden Bevölkerung eine Steuer (auf den bei der Gährung zugesetzten Zucker) auferlegen wollen, von welcher mit Sicherheit vorauszusehen ist, daß sie den vollständigen Ruin des deutschen Weinbaues nach sich ziehen muß."

— Der Arbeitgeber-Verband in Hamburg hat an den Senat ein Schreiben gerichtet, in welchem es heißt: Die Arbeitgeber können vor beendigtem Ausstande den erhobenen Forderungen nicht nachgeben, ohne sich fortgesetzten unerträglichen Beunruhigungen in ihrem Erwerbsleben auszusetzen, am wenigsten jetzt, wo sie nicht mehr zu besorgen haben, zum Nachgeben gezwungen zu werden. Der Arbeitgeber-Verband ist jedoch von dem Wunsche beseelt, den Beweis zu liefern, daß er es mit der Abstellung etwa vorhandener Mißstände ehrlich meint, und den Ausständigen den Schritt zu erleichtern, zu der Arbeit zurückzukehren, welche ihnen um so mehr verschlossen sein wird, je länger sie die Rückkehr hinausschieben. Dem Verbande sind zwar erhebliche Mißstände, soweit solche nicht in der allgemeinen Mangelhaftigkeit menschlicher Einrichtungen liegen, nicht bekannt. Er wird sich jedoch gern darauf aufmerksam machen lassen, und gestattet sich deshalb bei hohem Senate zu beantragen, unabhängig von der geplanten Untersuchung einen Hafeninspektor anzustellen, dessen Aufgabe es sein wird, nach Art der Fabrikinspektoren die Arbeitsverhältnisse auf allen Gebieten des Hafenverkehrs zu überwachen und Besserung herbeizuführen, wo solche angebracht sind. Es steht zu hoffen, daß damit eine den Arbeitern erwünschte und dem sozialen Frieden nützliche dauernde Institution geschaffen werden wird.

— In 13 stark besuchten Versammlungen der Hamburger Ausständigen wurde ein von den Führern ausgearbeiteter Beschlußantrag vorgeschlagen, der in der vom Arbeitgeberverband dem Senat vorgeschlagenen Anstellung eines Hafeninspektors eine Erledigung der Streitfragen nicht erblickt, weil die Machtbefugnisse eines solchen Inspektors sich auf Lohn- und Arbeitsbedingung der Arbeiter nicht erstrecke. Eine bedingungslose Aufnahme der Arbeit bleibe eine Demüthigung für die Arbeiter und sei deren Ehre zuwider. Die Arbeiter wollten auch nicht ihre Arbeitgeber durch die Forderung einer bedingungslosen Unterwerfung demüthigen. Ein dauernder Friede könne nur herbeigeführt werden, wenn der die Vaterstadt schwer schädigende Ausstand einen versöhnenden, keine der beiden Parteien verletzenden Abschluß finde. Hierzu bieten die Arbeiter die Hand. Nachdem alle bisherigen Vermittelungsversuche durch nicht unmittelbar betheiligte Personen vergeblich waren, beauftragen wir 7 Vertreter verschiedener Branchen, sich sofort mit dem Arbeitgeberverband in Verbindung zu setzen und sind überzeugt, daß bei gleichem Entgegenkommen unserer Arbeitgeber es gelingen wird, einen beide Theile befriedigenden Modus zur Beendigung des Ausstandes zu finden. Dieser Antrag wurde nach eingehender Begründung durch die Führer in allen 13 Versammlungen angenommen.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

— Der Gesundheitsrath in Suez erklärte, daß der verdächtige Krankheitsfall an Bord des Dampfers des Oesterreichischen Lloyd „Imperator" nicht Pest ist. Der Dampfer wird wahrscheinlich Erlaubniß zum freien Verkehr erhalten.

Rußland.

— Wie nunmehr offiziell gemeldet wird, ist der bisherige russische Gesandte in Kopenhagen, Graf Murawjew zum Verweser des Auswärtigen Amtes ernannt worden. Murawjew gilt als ein Franzosenfreund.

Frankreich.

— In Paris hat die Ernennung Murawjews einen guten Eindruck gemacht. Man erinnert sich mit Genugthuung, daß Murawjew jenen Brief Alexanders III., worin angeblich die russisch-deutsche Freundschaft gekündigt wurde, nach Berlin brachte. Es verlautet, Murawjew werde im strengsten Incognito für zwölf Stunden jetzt nach Paris kommen,

um mit Faure und Hanotaux zu konferiren. Der Gaulois hebt den dominirenden Einfluß der Zarin-Wittwe, der besten Freundin Frankreichs am russischen Hofe, hervor. Murawjwes Ernennung sei ihr Wunsch gewesen.

Von Nah und Fern.

* **Vom Umzug der kaiserlichen Hofhaltung.** Mit Bezug auf die am 10. Januar erfolgte Uebersiedelung der kaiserlichen Hofhaltung vom Neuen Palais nach Berlin dürften einige Einzelheiten über die Art und Weise dieses großen Umzuges von Interesse sein. Kaiser und Kaiserin, so schreibt der „Lok.-Anz.", sind bei ihm insofern persönlich betheiligt, als nach ihren Angaben die zum eigenen Gebrauch bestimmten Gegenstände, welche „mitgenommen oder dagelassen werden", auszuwählen sind. Namentlich entfaltet die Kaiserin als Hausfrau und Mutter schon viele Tage vorher eine emsige Thätigkeit in der Auswahl der Garderobe und anderer Gebrauchsartikel. Die großen Marstallwagen, meist vierspännig, die zur Beförderung dienen, kommen von Berlin nach Potsdam, werden verladen und treten alsbald die Rückfahrt an. Die Wagen verkehren bei der Hin- und Rückfahrt auf der Berlin-Potsdamer Chaussee bis Zehlendorf und biegen dann nach Teltow, da die große Steigung hinter Wannsee und Stolpe den Transport schwerer Wagenladungen fast unmöglich macht. In Teltow befindet sich seit Jahren auf dem Hofe eines Ackerbürgers eine Ausspannung für die kaiserlichen Marstallwagen, wo die Pferde gewechselt werden. Das Ein- und Ausladen der Sachen geschieht stets unter Beaufsichtigung von Hofbeamten nach einem mit Nummern versehenen schriftlichen Verzeichniß. Daß verschiedene Gegenstände vom Umzug ganz ausgeschlossen bleiben, ist selbstverständlich; dazu gehören besonders Kunstwerke und Dekorationsstücke oder solche Gegenstände, die im Besitz der kaiserlichen Hofhaltung doppelt vertreten sind und sowohl dem Winter- als auch dem Sommerquartier der Familie des Kaisers angehören. Geht auch äußerlich alles glatt und fast unbemerkt von statten, so verursacht ein solcher Umzug viel Arbeit und beansprucht die Unterstützung zahlreicher Hilfskräfte.

* **Oldenburg**, 12. Januar. Die große Steingutfabrik in Grohe bei Vegesack ist fast ganz niedergebrannt. Sehr viele Arbeiter sind beschäftigungslos geworden. Der Schaden beziffert sich auf beinahe eine halbe Million.

* **Von der Heilsarmee.** „General" Booth, der Leiter der Heilsarmee, ist entschieden ein finanzielles Genie. Seinen neuen Plan, um den versiegenden Quellen der Heilsarmee neuen Zufluß zu verschaffen, nennt er „Den Corner des Herrn". Allen Ernstes fordert er seine Mitchristen zu Folgendem auf: 1) Einer unserer Freunde möge von einem besonderen Baume oder von Bäumen in seinem Garten bestimmen: „Dieser Baum soll dem Herrn gehören. Alle Früchte die daran hängen, sollen dem Schatze des Herrn anheimfallen." 2) Ein Farmer möge sagen: „Dies Feld soll dem Herrn gehören. Aller Nutzen davon soll in seinen Schatz gelangen." 3) Jemand, der ein Hennchen sein eigen nennt, sage: „Diese Henne soll dem Herrn geweiht sein. Ihre Eier und Küchlein sollen für das Reich Gottes verwandt werden." Oder ein Farmer möge sagen: „Diese Gänse, Enten und Truthühner sollen dazu dienen, den Heilskrieg zu unterstützen." Und so fährt der vielverlangende Heilsarmeegeneral fort. Der Bienenzüchter soll Bienen, der Ladenbesitzer den Preis für einen bestimmten Artikel und der Arbeitsmann einen Theil seines Lohnes opfern: Alles für die Heilsarmee und den General Booth!

* **Ernstes und Heiteres** aus dem Leben du Bois Reymonds erzählt ein Kundiger in den „Stett. N. Nachr." Der Gelehrte liebte manchmal etwas gesuchte, aber dabei ungemein plastische Vergleiche. So sagte er, wenn er von der im Muskel aufgespeicherten „potentiellen Energie" sprach: „Der Muskel gleicht einer Lokomotive im Schuppen: jeden Augenblick bereit, loszufahren!" und als er über die freie Zuchtwahl vortrug, meinte er: „Meine Herren! In der Thierwelt hat das Männchen die lebhafteren, schillernden Farben und den Gesang dazu, um das Weibchen damit anzulocken. Bei den Menschen ist dies auch nicht viel anders. Ein Lieutenant mit einem schönen Tenor wird bei den Damen immer mehr Erfolg haben, als etwa ein Professor, der nicht singen kann." — Es ist bekannt, daß Helmholtz von Dühring und seiner Partei angegriffen wurde, indem sie den Ruhm, das Gesetz über die Erhaltung der Kraft entdeckt zu haben, Robert Mayer zusprachen. Zu dieser Zeit war es gerade, als du Bois-Reymond zusammen mit Helmholtz einen Kandidaten prüfte; nachdem dieser eine starke Unkenntniß der physiologischen Optik gezeigt hatte, richtete du Bois an ihn die Frage: „Können Sie mir sagen, von wem der Augenspiegel ist? In seiner Angst verneigt sich der Kandidat gegen du Bois-Reymond und sagt: „Vom Herrn Geheimrath!" Darauf du Bois gegen Helmholtz gewendet: „Du siehst, mein lieber Helmholtz, wie Dir selbst die Kandidaten Deine Verdienste um die Wissenschaft nehmen wollen." Ein anderes Mal war er durch die vollständige Unkenntniß eines Kandidaten zuerst derartig verblüfft und dann so in Zorn gebracht, daß er seine Taschenuhr zog und rief: „Nun, vielleicht können Sie mir wenigstens die Frage beantworten, wie spät es ist, wenn ich Ihnen meine Uhr vorlege." — du Bois Reymond verlor niemals seinen Humor und seine Geistesgegenwart. Bei der Einrichtung des im Jahre 1877 gegründeten Physiologischen Institutes wollte du Bois unter anderem auch die neuen Silberreflektoren in Thätigkeit zeigen. Er begann daher seine Rede: „Meine Herrschaften! Sie sehen, wir sind hier im Halbdunkel! Jetzt sage ich aber: es werde Licht —". Merkwürdigerweise geschah aber gar nichts; da ruft du Bois noch einmal: „Es werde Licht" und eine Stimme von der Galerie antwortet: „Herr Jeheimrath! et jeht nich!" Im ersten Augenblick herrschte eine peinliche Stille, als aber du Bois meinte: „Sie müssen mich schon entschuldigen; aber eine Stimme von oben meint, es ginge eben nicht," da brach allgemeine Heiterkeit aus.

* **Aus Schlesien**, 12. Januar. Zu einer großen Schlägerei zwischen Pionieren und 58ern kam es vorgestern Abend im „Grünen Baum" in Glogau. Mehrere Soldaten wurden mehr oder weniger schwer verletzt, die Aufnahme im Garnisonlazareth nachsuchen mußten. Vorgestern Abend wurde der Hauptthäter bereits in Haft gebracht, und gestern sollen noch einige 40 Mann weiter in Haft genommen worden sein.

* **Ein krähender Trauzeuge.** Ein drolliger Zwischenfall, so schreibt man der „Frankf. Ztg.", ohne Ort- und Zeitangabe, störte kürzlich eine Trauefeierlichkeit. Die Verwandten und zahlreichen Freunde und Bekannten des Brautpaares waren mit diesem bereits in der Kirche versammelt, als eine Frau, die vom Markte heimkehrte, aus Neugierde ebenfalls die Kirche betrat. Sie stellte ihren Marktkorb in einen Betstuhl und ging weiter vor. Die ergreifende Ceremonie neigt sich bereits ihrem Ende zu, da — o Schreck! — schmetterte plötzlich ein kräftiges „Kikeriki" durch die heiligen Hallen. Allgemeine Bewegung. Der Kirchendiener eilt sangbereit herbei, der Hahn, der sich aus dem Korb befreit hat, flüchtet unter die Hochzeitsgäste. Nach wildem Hin und Her glückt es, ihn zu erhaschen. Auf das Vergehen folgte die Strafe. Gestern prangte er, der kurz vorher noch Hahn im Korbe war, im Aggregatzustande des Bratens auf der Tafel. Die Besitzerin aber, die bei dem ersten Hahnenschrei vor Schrecken in eine sehr praktische Ohnmacht gefallen war, hat geschworen, vom Markt aus stets geradenwegs heimzugehen, es sei denn, daß sie nur tote Marktware bei sich habe.

* **Die Mäuse und die Kunstbutter.** Was unsere Frauen trotz des feinen Geschmackes, dessen sie sich rühmen, noch nicht mit Sicherheit zu unterscheiden vermögen, das bringen die Mäuse ohne Mühe zu Stande. Sie erkennen die Kunstbutter sofort und verachten sie. Ein Zufall führte zu der Beobachtung. Es war an das Laboratorium des amerikanischen Chemikers Mc. Coy eine Anzahl Butterproben zur Untersuchung eingeschickt worden. Die Kelche, in denen die Butter geschmolzen wurde, und nachdem man die an der Oberfläche schwimmenden Bestandtheile vorsichtig hatte ablaufen lassen, blieben während der Nacht auf einem Tische im Laboratorium stehen. Am folgenden Morgen fand Mc. Coy zehn Kelche vollständig leer, nur zwei waren völlig unberührt geblieben, und diese letzteren enthielten Kunstbutter, während die zehn anderen mit Naturbutter gefüllt gewesen waren. Da hier bloßer Zufall im Spiel gewesen sein konnte, wiederholte Mc. Coy diesen Versuch und hatte jedesmal dasselbe Ergebniß. Auf der Kunstbutter fand man nur die Fußspuren der Thiere, die anderen Kelche mit der Naturbutter waren jedoch leer.

* **Eine amüsantes Erlebniß** erzählt der Direktor des Königlichen Opernhauses zu Brüssel, Calabresi. Vor ungefähr 30 Jahren, so schreibt man dem „Lokalanz." aus Brüssel, erhielt Calabresi die Concession des Lütticher Theaters, an welchem alle bisherigen Leiter in kürzester Zeit ihr Geld verloren hatten. Damals war noch die Schuldhaft in Kraft. Calabresi hatte kaum acht Tage den Direktionssessel inne, als er den Besuch des Gefängniß-Direktors der Stadt erhielt. Letzterer war gekommen, um den neuen Direktor zu bitten, ihm die Vergünstigung des freien Eintritts in das Theater zu belassen, den er unter dessen Vorgängern ebenfalls genossen hatte. Calabresi war nicht wenig darob erstaunt, denn er konnte sich nicht denken, welche Dienste der Gefängniß-Direktor dem Theater erweisen konnte, um auf eine derartige Gunst Anspruch machen zu dürfen. „Das ist sehr einfach", erklärte der Besucher. „Sie werden gewiß gehört haben, daß ich die Ehre hatte, viele von ihren Vorgängern in den 20 Jahren meiner Thätigkeit als Gefängniß-Direktor zu beherbergen, und diese werden Ihnen gern bestätigen, daß ich ihnen das Leben bei mir so angenehm zu machen suchte, wie es sich nur irgend mit dem Reglement meines Instituts vereinigen ließ." Calabresi überlegte, daß man nie wissen könne, was einem im Leben noch zustoßen kann, und er bewilligte das Ansuchen. Er hat jedoch nie nöthig gehabt, die Gefälligkeit des Herrn Gefängniß-Direktors in Anspruch zu nehmen.

Aus den Provinzen.

Dirschau 13. Januar. Die Dirschauer Zuckerfabrik hat gestern Abend die Campagne beendet. Es wurden im ganzen 628 210 Ctr. Rüben, durchschnittlich pro Tag 6578 Ctr. verarbeitet. In der vorigen Campagne betrug die Gesammtverarbeitung 609 820 Ctr., durchschnittlich pro Tag 6144 Ctr.

Thorn. 13. Januar. Die hiesige Handelskammer beschloß heute, keine Getreideberichte mehr zu veröffentlichen. — Die Stadtverordneten-Versammlung hat heute Herrn Professor Böthke zum Vorsitzenden, Herrn Steuer-Inspector Hensel zu dessen Stellvertreter wiedergewählt.

Posen, 12. Januar. Die Strafkammer verurtheilte heute den Redakteur Smolinski vom „Kuryer poznanski" wegen Beleidigung des Schulraths Dr. Grabow in Bromberg zu fünfhundert Mark Geldstrafe.

Lokale Nachrichten.

Elbing, 14. Januar 1897.

Muthmaßliche Witterung für Freitag, den 15. Januar: Veränderlich, kalt, lebhafte Winde.

Personalien. Der Kaufmann und stellvertretende Handelsrichter Max Richter in Danzig ist wiederum zum stellvertretenden Handelsrichter bei der Kammer für Handelssachen des Landgerichts in Danzig ernannt worden.

Der Gerichtsassessor Witte in Danzig ist der Staatsanwaltschaft daselbst zur unentgeltlichen Beschäftigung überwiesen.

Der Referendar Gustav Bansie ist auf seinen Antrag behufs Uebertritts zur allgemeinen Staatsverwaltung aus dem Justizdienst entlassen.

Der Rechskandidat Wilhelm Rogalsky aus Christburg ist zum Referendar ernannt und dem Amtsgericht daselbst zur Beschäftigung überwiesen.

Der liberale Verein hielt gestern Abend im Gewerbevereinshause die erste diesjährige Versammlung ab. In einem die jetzige politische Lage beleuchtenden Vortrage führte Herr Rechtsanwalt Aron etwa Folgendes aus: Wenn wir davon absehen, daß im vergangenen Jahre das 25jährige Jubiläum unseres deutschen Reiches gefeiert werden konnte und der Entwurf zum bürgerlichen Gesetzbuche zustande kam, dann müssen wir gestehen, daß das Vorjahr uns nichts Erfreuliches gebracht hat, von uns vielmehr ein erheblicher Rückschritt gemacht worden ist. Wir stehen jetzt im Zeichen der äußersten Reaktion, der Junker und Pfaffen, von denen sich der deutsche Michel dirigiren läßt. Fortschritte und Entdeckungen sind in kaum geahntem Umfange gemacht worden (z. B. hat uns Nansen eine Methode gewiesen, wie man das stete Ziel der Nordpolerforschung einst sicher erreichen kann) und doch haben wir auf der anderen Seite das wenig erhebende Bild, daß Junker und Pfaffen das Heft in der Hand haben und der Wille des Volkes nicht zum Durchbruch kommt. — Da ist z. B. zunächst das militärische Recht nach anderen Principien umzumodeln. Wie der Fall Brüsewitz gezeigt hat, ist eine Militärstrafprozeßreform ganz dringend nothwendig. Leider steckt der Entwurf zu derselben noch immer beim Bundesrathe. Das bisherige Militärstrafprozeßverfahren ist ein schriftliches und geheimes. Wie ein Verbrechen erscheint die Freiheit, daß Brüsewitz noch 1—2 Tage nach seiner That umhergehen und sich ev. 2 Entlastungszeugen besorgen konnte. — Die Duelle setzen sich in Widerspruch mit den Gesetzen der Religion und Moral. Was kümmert dies aber die sich duellirenden Offiziere? Wissen sie doch, daß sie zudem von der ihnen zudiktirten Strafe fast immer über kurz oder lang begnadigt werden. Während man auf der einen Seite z. B. die von sozialdemokratischer Seite begangenen (Majestäts-) Beleidigungen mit drakonischer Strenge ahndet, werden die Duellanten mit Festungshaft bestraft, die nicht als „ehrenrührig" gilt. Zwar hat der altersschwache und ehrenwerthe Reichskanzler Fürst Hohenlohe versprochen, im angedeuteten Punkte „Erwägungen" anzustellen; aber es scheinen jetzt doch noch förmliche Spinngewebe über Zustände gewoben zu werden, die einer Besserung dringend bedürftig sind. Auch die neue Cabinetsordre wird in diesem Punkte keine Verbesserung herbeiführen können. Der darin angegebene Vorschlag, daß eine Beleidigung vor dem Ehrenrath zur Entscheidung kommen soll, entbehrt des nöthigen Nachdrucks, weil z. B. in dem Falle, daß der Ehrenrath keine Beleidigung als vorliegend findet und die Beleidigten doch zum Zweikampfe eintreten, keine strafbestimmenden Verordnungen vorgesehen worden sind. Weil durch die Ordre das Uebel nur halb getroffen wird, so werden schon jetzt Stimmen laut, die da sagen, wir wollen uns trotzdem duelliren. Die officiösen „Neuesten Nachrichten", Organ des Fürsten Bismarck, werfen der Regierung daher auch gewissermaßen einen Knüttel zwischen die Beine, indem sie behaupten, es wird alles doch wieder beim alten bleiben, wenn man sich nicht dazu versteht, den sich duellirenden Offizier zu degradiren. — Auf die vox populi wird wenig gegeben; denn bekanntlich wurde in dem Justizgesetz zur Strafprozeßordnung davon gesprochen, daß die unschuldig Verurtheilten entschädigt werden sollten. Nicht, wie man behauptet, durch Schuld des Freisinns, der sich doch stets im gedachten Sinne für das Gesetz auflegte, ist letzteres gescheitert, sondern einzig und allein durch die Regierung, die, sobald das Geld in Frage kam, einen von den Nationalliberalen getheilten, höchst rigorosen Standpunkt einnahm. Ferner brachte das Gesetz noch der Umstand zum Scheitern, daß von liberaler Seite nicht, wie die Regierung vorschlug, 2, sondern 5 beisitzende Richter in die Strafkammer gewünscht wurden, da (zur Verurtheilung des Angeklagten sind ⅔ der Stimmenzahl nothwendig) im letzteren Falle die Urtheilssprechung für den Angekl. günstiger ausfalle. (Nämlich ⅔ von 6 Stimmen-vier einigen sich schwerer im Urtheile, als ⅔ von drei-zwei Stimmen.) Im Hinblick darauf, daß die Regierung für die 2. Instanz noch Aufwendungen zu machen hatte, hielt sie eine Besetzung der Vorinstanz mit 5 beisitzenden Richtern für zu kostspielig und — das Gesetz scheiterte. — In Bezug auf die Marine scheint das Unverständniß der Bewohner mit der Entfernung vom Meere sich zu steigern, daher finden wir gerade in Mittel- und Süddeutschland die größten Marine-Enthusiasten. Diese wollen sogar, daß Deutschland die seit Jahrhunderten größte Seemacht, nämlich England, zu überbieten trachte. Wir leben im bewaffneten Frieden. Eine Macht sucht die andere in Kriegsrüstungen zu übertreffen. Frankreich ist daran, mit einem neuen Schnellfeuergeschütz seine ganze Artillerie zu bewaffnen. Die müssen wir ihm nun wieder in der Verbesserung unserer Landheer-Rüstungen nacheifern und der Freisinn wird, falls solche Rüstungen nothwendig erscheinen, auch für sie stimmen und diesen Umstand bei der neuen Marinevorlage in Berücksichtigung ziehen. — Dem „Junker in Uniform" gegenüber ist der Bürger sozusagen vogelfrei. Der „Junker im Civil" nimmt eine ähnliche Stellung ein. Letzterem gab die Regierung in der Börsengesetzgebung sehr nach. Die Junker machen die Börse zu unrecht für die niedrigen Getreidepreise verantwortlich. Dem Handelsstande wird es klar, was man ihm mit diesem Gesetze bietet. Der Börsenvorstand soll nicht nur von Kaufleuten, sondern auch von Vertretern der Landwirthschaft und des Müllereigewerbes gebildet werden. Die Agrarier haben gegen den Kaufmannsstand einen Ton angeschlagen, als wenn Letzterer lediglich nur auf die Börse ginge, um die tiefen Taschen zu füllen. Das Herrenhaus, das von lauter Agrariern wimmelt und das am besten vom Erdboden verschwände, hat eine Interpellation eingebracht, in welcher die preußische Regierung ersucht wird, die Fondsbörse von der Produktenbörse zu trennen und Vertreter der Landwirthschaft in die Produktenbörse zu dirigiren. Ja selbst ein Minister äußerte, daß in der Produktenbörse lauter „Malifikanten" wären. Die Herren wollen alle nicht wissen, daß nicht die Produktenbörse zu Berlin die Preise macht, sondern daß hierin lediglich die Conjunctur des Weltmarktes bestimmend wirkt (Amerika und Rußland 2c. mit ihren Getreidemengen). Daß nun die Kaufleute an den Börsen in Berlin, Breslau 2c. sich die Uebergriffe der Landwirthe nicht gefallen lassen und jetzt streiken, ist ganz vernünftig. Ein wichtiger Umstand liegt dabei nur darin, daß, da keine Geschäfte an der Börse gemacht werden, dieselbe einen erheblichen Ausfall an Steuer erleidet. — Die liberale Sache am Orte befindet sich in einem traurigen Zustande, weil die meisten Leute sich zu wenig um Politik bekümmern. — Nach diesem Vortrage erwähnte Herr Aron, daß er an dem am 24. d. Mts. in Königsberg stattfindenden Provinzial-Parteitag (der Freisinnigen Volkspartei) theilnehmen werde und bittet, den Parteitag wenn irgend möglich besuchen zu wollen. Am 23 Januar wird Abends in einer in der Bürgerressource zu Königsberg stattfindenden Vorversammlung der Reichstagsabgeordnete Fischbeck-Berlin einen Vortrag halten. Der eigentliche Parteitag findet darauf am folgenden Tage im Artushofe statt. Es wird hier von den einzelnen Delegirten über den Stand der liberalen Sache in den verschiedenen Bezirken Bericht erstattet und darnach die Vorstandswahl vorgenommen werden. — Der Vorsitzende, Herr Buchhändler Meißner, sprach Herrn Aron den Dank der Versammlung für den gehaltenen Vortrag aus, ergänzte denselben in einzelnen Punkten und betonte, daß in unserer Stadt der liberalen Sache gegenüber leider eine „tödtliche Gleichgiltigkeit" herrsche. Die gute Gesellschaft rechne es hier als zum guten Ton gehörig, nur ja nicht liberal, — allenfalls aber nationalliberal zu sein. Bleibe diese Gleichgiltigkeit hier, so werde 1898 bei der Wahl keine Agitation in die Hand genommen werden können und die ganze Stadt müsse dann der Reaktion überlassen werden. Am Schlusse ermahnte Herr M., treu bei der gewonnenen Ansicht zu beharren und auch dann noch nicht zu wanken, wenn man mit seiner liberalen Anschauung ganz allein auf dem Kampfplatze stehen bleibe.

Stadttheater. Am Sonntag, den 17. d. Mts., geht das Ausstattungsstück „Frau Venus" zum ersten Male über unsere Bühne. Das Buch stammt aus der Feder Oscar Blumenthals und E. Pasqués, die Musik ist von dem Componisten C. A. Raida. „Frau Venus" ist in Berlin ca. 500 Mal aufgeführt worden. Die Ausstattung, bestehend aus den Dekorationen, Requisiten, Costümen, Waffen, Rüstungen, Maschinerien gehört dem bekannten Impresario P. Boltz, unter dessen Leitung die Proben stehen und der auch die maschinelle Einrichtung überwacht. Das Stück behandelt den Sieg der idealen Liebe über die Materie. Ein Ingenieur, ein Maler und ein der Darwinschen Entwicklungstheorie huldigender, etwas verschrobner, englischer Professor treffen sich auf einer Locanda der Insel Cypern. Der Ingenieur Gnutzam, in welchen sich ein cyprisches Mädchen verliebt hat, weist dies, da er nur seinem Beruf leben will, barsch ab. „Frau Venus" legt sich ins Mittel und beschließt den rauhen Mann zu bekehren. Die Reisenden kosten den Haschisch und versinken in einen Traum, der mit dem zweiten Bild beginnt. In diesem Traum nun erleben sie eine Menge Abenteuer, wie sie nur eine ganz kühne Phantasie erfinden konnte. Es würde zu weit führen, hiervon eine Schilderung zu geben, doch enthält er alle jene Bühneneffecte der Neuzeit, wie sie gewöhnlich blos dem Publikum von Weltstädten vorgeführt werden. Die Handlung und der Schluß des Traumes findet damit seinen Abschluß, daß der Ingenieur von „Frau Venus", die ihm in allen möglichen Verkleidungen auf seiner Traumreise begleitet, von ihrer Macht bekehrt, die zuerst verschmähte Cypriatin in seine Arme schließt. Wir verfehlen nicht, darauf aufmerksam zu machen, daß das Stück frei von allen Pikanterien und Frivolitäten ist, und in vielen Städten sogar als Kindervorstellung gegeben werden konnte.

Vom Stadt-Theater. Nachdem das Operetten-ensemble unseres Stadt-Theaters aus Graudenz, wo es eine sehr gute Aufnahme und große Erfolge gefunden hat, zurückgekehrt ist, werden unsere Theaterfreunde wieder Gelegenheit haben, sich an den Aufführungen aufheiternder Operetten zu erfreuen. Wir unterlassen hierbei nicht, der Direktion des Stadt-Theaters einen uns gegenüber geäußerten Wunsch mehrerer Theaterfreunde zu übermitteln, welcher eine demnächstige Aufführung des „Obersteiger" betrifft. Die Operette dürfte zwar allgemein bekannt sein, doch sind wir überzeugt, daß die reizenden Melodien des Werkes auch diesmal die alte Zugkraft bethätigen werden.

Treibjagd beim Grafen Dohna. Mit dem Personenzuge um 6 Uhr 37 Min. von Königsberg traf gestern der commandirende General des I. Armeecorps, Graf Fink von Finkenstein, hier ein und fuhr um 7 Uhr 25 Min. nach Alt-Dollstädt weiter. In der Begleitung des Generals befanden sich noch einige Offiziere aus Königsberg, welche von Alt-Dollstädt nach Prökelwitz abgeholt wurden, um heute an der vom Grafen Dohna veranstalteten Treibjagd theilzunehmen. Die Rückreise nach Königsberg erfolgt von hier aus am Sonnabend mit dem Mittagszuge um 1 Uhr 22 Min.

Coursdepesche. Nach einer Mittheilung aus Berlin hat die „Freie Vereinigung der Getreidehändler" beschlossen, keine Notirungen mehr vorzunehmen, so daß bis auf Weiteres, da amtliche Notirungen an der offiziellen Produktenbörse wegen Mangels an Geschäftsabschlüssen nicht vorgenommen werden, irgendwie maßgebende Berliner Getreidenotirungen überhaupt nicht mehr gebracht werden können.

Aus Königsberg i. Pr. wird uns telegraphisch gemeldet: Der Chefredakteur der „Königsberger Hartung'schen Zeitung", Walter, erhielt heute in Sachen des militärischen Disciplinarzwangsverfahrens im Zusammenhang mit der Börsengarten-Angelegenheit einen Haftbefehl.

Die telephonische Verbindung mit unserm Berliner Bureau litt heute unter Störungen, die vermuthlich eine Folge der Niederschläge sind, und konnten daher die Telephongespräche nur in beschränkter Zahl aufgenommen werden.

Eine ziemlich arge Prügelei entspann sich am Dienstag Abend in der Herberge „zu den drei Bergen" in der Hommelstraße. Zwischen einer Anzahl Schuhmachergesellen kam es zum Streit, der schließlich in eine Schlägerei ausartete. Zwei in der Hommelstraße wohnhafte Gesellen, wurden von ihrem Gegner mit einem Glas so bearbeitet, daß die Gemißhandelten stark bluteten. Aehnlich erging es einem Taubstummen. Der Schuhmachergesell Eduard St. wurde von den Gebrüdern Andreas und Wilhelm Kohling bis nach seiner in der Sturmstraße belegenen Wohnhaus verfolgt, woselbst er durch einen Stich mit einem Meissel im rechten Unterarm verletzt wurde. Auch schlugen dieselben dort ein Fenster ein. Die Gebrüder K. wurden deshalb gestern Nachmittag verhaftet.

Erben werden wieder einmal gesucht! und zwar, vom Vormundschaftsgericht in Hohenstein für die Hinterlassenschaft des im Juli v. J. in Kortau verstorbenen praktischen Arztes Oskar Becu de Taverner. Insbesondere handelt es sich um eine Schwester des Verstorbenen, welche in dürftigen Verhältnissen leben und vor einiger Zeit sich hier aufgehalten haben soll. Dieselbe ist bisher nicht zu finden gewesen.

Preußische Klassen-Lotterie. Zur 2. Klasse 196. Kgl. Preußischen Klassen-Lotterie werden die Erneuerungsloose vom 11. d. Mts. bis 4. k. Mts. und die Freiloose vom 18. d. Mts. ab ausgegeben. Von diesem Tage ab sind auch Kaufloose unter Nachzahlung des Betrages für die erste Klasse zu haben. Die drei Tage dauernde Gewinnziehung der Klasse beginnt am 8. k. Mts.

Zur Abänderung des gegenwärtig bestehenden Fischerei-Gesetzes für die Provinz Westpreußen, fanden, wie damals ausführlich berichtet, in Danzig unter dem Vorsitz des Herrn Oberpräsidenten v. Goßler und in Gegenwart ministerieller Vertreter Vorberathungen statt, an denen auch der Westpreußische-Fischerei-Verein theilnahm und deren ausführliches Material inzwischen dem Minister vorgelegt worden ist. Wie nun verlautet, geht der Deutsche Fischerei-Verein mit der Absicht um, an den Preußischen Minister für Landwirthschaft eine Eingabe zu richten, in welcher eine umfassende Aenderung des gesammten Fischerei-Gesetzes vorgeschlagen wird. Sobald die Vorkehrungen in dem Sonderausschuß für Seewirthschaft beendet sind, soll des gesammelte Material sämmtlichen Fischerei-Vereinen zur Begutachtung übermittelt werden. Nach Eingang dieser Gutachten soll dann eine Schlußberathung stattfinden und das gesammte Material dem Minister für Landwirthschaft eingesandt werden.

Steuererklärungen. In diesen Tagen läuft die Frist zur Abgabe der Steuererklärungen für die Mehrzahl der dazu aufgeforderten Personen ab. Wir machen darauf aufmerksam, daß verspätet eingereichte Steuererklärungen den Verlust der Rechtsmittel zur Folge haben, d. h. der Steuerpflichtige verliert für

das Steuerjahr das Recht, Berufung einzulegen gegen eine etwa zu hoch erfolgte Veranlagung.

Strafkammer zu Elbing.

Sitzung vom 14. Januar.

Der Arbeiter August Oels von hier ist durch das hiesige Schöffengericht wegen gefährlicher Körperverletzung mit einem Monat Gefängniß bestraft. Hiergegen hat der Angeklagte rechtzeitig Berufung eingelegt und behauptet heute, nur in der Nothwehr gehandelt zu haben, weshalb er um Freisprechung bittet. Die Sache wurde auf Antrag der Königl. Staatsanwaltschaft vertagt, bis die Aburtheilung des Mitangeklagten in erster Instanz erfolgt ist. — Die Arbeiterfrau Therese Kaminski aus Weißenberg ist durch das Schöffengericht zu Stuhm am 29. Oktober v. Js. wegen Bedrohung und Beleidigung mit 20 Mk. event. 6 Tagen Gefängniß bestraft, wogegen sie Berufung eingelegt hat. Die Beweisaufnahme fiel jedoch zu Ungunsten der Angeklagten aus und nahm sie die Berufung zurück. — Der Arbeiter Heinrich Walter von hier, der Schneider Johann Stuttfeld z. Z. in Berlin, der Gastwirth Friedrich Wilhelm von hier, der Tischler August Binkwitz von hier und der Tapezierer Applу von hier (letzterer hat sich zum Termin nicht gestellt), haben sich wegen gefährlicher Körperverletzung zu verantworten. Der Vorfall spielte sich in der Nacht zum 10. Juli 1895 in der Nähe der Schillingsbrücke auf der Chaussee ab. Der Angeklagte Walter befand sich mit mehreren weiblichen Personen in dem Restaurant Schillingsbrücke. Beim Verlassen des Lokals herrschte die Frau Antonie Lehmann den Angeklagten Rinkwitz an und forderte ihn auf, ihr das abgetretene Kleid zu bezahlen, was Letzterer nicht that. Auf der Chaussee ist nun Walter auf die vier andern Angeklagten mit hoch erhobenem blankem Messer eingedrungen, wobei namentlich der Mitangeklagte Wilhelm stark verletzt wurde. Hierauf setzten sich Stuttfeld, Wilhelm und Rinkwitz gegen Walter mit ihren Stöcken zur Wehre, wobei Letzterer in den mit Wasser gefüllten Chausseegraben gerieth. Als Walter das nasse Element wieder verlassen hatte, wurde die Prügelei fortgesetzt, wobei Walter diverse Verletzungen davontrug, welche auch von dem Herrn Sanitätsrath Dr. Deutsch durch ein Attest constatirt sind. Nach geschlossener Beweisaufnahme gelangte der Gerichtshof zu der Ueberzeugung, daß die Angeklagten Stuttfeld, Wilhelm und Rinkwitz nur in der Nothwehr gehandelt haben und erkannte gegen alle Drei auf Freisprechung, dagegen gegen den Angeklagten Arbeiter Heinrich Walter unter Erwägung seiner vielen Vorstrafen wegen gefährlicher Körperverletzung auf ein Jahr sechs Monate Gefängniß. Gegen den nicht erschienenen Tapezierer Apply wurde die Sache vertagt. — Der Arbeiter Wladislaw Nurkiewicz aus Loebau und die unverehelichte Rosalie Modest aus Kiesling Kreis Stuhm trieben sich in wilder Ehe umher und hatte es die Modest bewerkstelligt, sich auf den Namen Rosalie Nurkiewicz eine Quittungskarte ausstellen zu lassen. Der Gerichtshof erkannte gegen die Modest wegen event. Urkundenfälschung und gegen den Nurkiewicz wegen Anstiftung hierzu auf eine Gefängnißstrafe von je 1 Woche. — Der Kellner Max Lewandowski ohne Domizil, und seit dem 2 September v. Js. hierselbst in Untersuchungshaft, bereits vielfach vorbestraft, hat sich wegen Diebstahls zu verantworten. Er hat am 22. September v. Js. dem Zuschneider Anton Schmidt in Tiegenhof aus einem verschlossenen Zimmer diverse bewegliche Sachen im Gesammtwerthe von 200 Mk. entwendet und hat hiermit das Weite gesucht. Seine Verhaftung erfolgte in Danzig, die gestohlenen Sachen wurden noch sämmtlich bei ihm vorgefunden und sind dem Bestohlenen wieder eingehändigt. Der Gerichtshof erkannte wegen Diebstahls im Rückfalle auf eine Zuchthausstrafe vom 1½ Jahren und 2 Jahre Ehrverlust.

Telegraphische und telephonische Nachrichten,

mitgetheilt von **Wolff's telegr. Bureau in Berlin.**

Berlin, 14. Januar. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ empfiehlt unter Hinweis auf die neuerdings erschwerte Einwanderung unerwünschter Personen in Transvaal den deutschen Auswanderern, sich mit Pässen zu versehen, welche von den konsularischen Vertretern des Transvaal visirt sind und denen der Besitz genügender Subsistenzmittel zu bescheinigen ist, und empfiehlt ferner, daß die Auswanderer sich sofort nach der Ankunft bei dem deutschen Konsulat in Pretoria melden.

Bremen, 14. Januar. Seit heute Morgen 3¾ Uhr brennen die drei mittleren Packhäuser der Firma Mayer und Strauch, Hohethor-Straße 1a. bis g.

Bremen, 14. Januar. Das Feuer in den Tabakpackhäusern an der Hohethor-Straße ist auf seinen Heerd beschränkt worden, doch wüthet dasselbe im Innern der Gebäude fort. Die drei mittleren Packhäuser sind bis auf die Umfassungsmauern zerstört, wogegen die angrenzenden erhalten werden konnten. Der in den fünf Packhäusern lagernde Tabak ist durch Feuer und Wasser vernichtet worden.

Athen, 14. Januar. („Times“-Meldung.) Auf Kreta ist die Ruhe wiederhergestellt, da der Wali ein provisorisches Gendarmerie-Corps errichtet hat.

London, 14. Januar. Aus Bombay wird gemeldet: Professor Haffkine, welcher sich gegenwärtig hier aufhält, rieth der Regierung, Bombay durch einen Truppen-Cordon zu isoliren, da sich sonst die Pest über ganz Indien ausbreiten würde.

Antwerpen, 14. Januar. In der Zweigniederlassung der Leipziger Wollkämmerei Habeken bei Antwerpen trat vorgestern Abend eine große Anzahl Arbeiter in den Ausstand. Nachdem die Zahl der Ausständigen gestern zugenommen, feiern nunmehr über 1000 Arbeiter. Dieselben verlangen Lohnerhöhung.

Hongkong, 14. Januar. („Times“-Meldg.) Die hiesigen Behörden befürworten die Vergrößerung der Schiffswerft, deren Kosten sich etwa auf 250 000 Pfd. Sterling belaufen würden. Die Pläne sind bereits in London. Man erwartet auch eine Ausdehnung der britischen Kolonie auf das Festland hinüber. Der Hongkonger Correspondent der „Times“ meldet ferner, daß die 50 englische Meilen von Futschau entfernt gelegene amerikanische Missions-Station angegriffen wurde. Die Beamten vertheidigten die Station, so daß kein Schaden entstand.

Vermischtes.

— **Beschränkter Gesichtskreis.** Lehrer: „Wie hieß der König, in dessen Reichen nie die Sonne unterging?“ Müller: „Friedrich der Große.“ Lehrer: „Wie kommst Du denn immer auf Friedrich den Großen?“ Müller: „Weil ich keenen andern Keenig weeß.“

— **Höchste Kulturstufe.** „Ist's denn immer noch so arg in Afrika?“ Reisender: „I bewahre, jetzt giebts dort sogar schon Beschwerdebücher.“

— **Debut.** Delinquent (der zum Schaffot geführt wird): Verzeihen Sie, ich bin etwas erregt, es ist meine erste Hinrichtung.

— **Erziehungsprincip.** Eine Gräfin erfährt, daß der Hauslehrer ihres Sohnes mit seinem Zögling ein Spezialitäten-Theater besucht hat. Als sie diesem Vorwürfe macht, antwortet er: „Gnädige Frau, das gehört zu meinem Erziehungsprinzip. Ich zeige ihrem Sohn zunächst die Welt, in die er nicht hineingehört.“

— **Naiv.** Der kleine Willy erzählt seinem Cousin, er habe zu Weihnachten Richters Ankersteinbaukasten bekommen. — „Du“, meint der Cousin, „da wird sich aber Richter schön ärgern.“

— **Im Zoologischen Garten.** Der kleine Max (vor dem Elephantenzwinger): Papa, sind das die Tiere, die aus Mücken gemacht werden?

Börse und Handel.

Telegraphische Börsenberichte.

Berlin, 14. Januar, 2 Uhr 30 Min. Nachm

Börse: Schwach. Cours vom	13./1.	14./1.
4 pCt. Deutsche Reichsanleihe	103 90	103 90
3½ pCt. " "	103 60	103 7
3 pCt. " "	98 70	88 70
4 pCt. Preußische Consols	103 90	103 90
3½ pCt. " "	103,70	103 60
3 pCt. " "	99,00	98 90
3½ pCt. Ostpreußische Pfandbriefe	100 20	100 30
3½ pCt. Westpreußische Pfandbriefe	100,40	100,20
Oesterreichische Goldrente	104 5	104,60
4 pCt. Ungarische Goldrente	104 0	104 00
Oesterreichische Banknoten	169 95	17 05
Russische Banknoten	216 7	216 55
4 pCt. Rumänier von 1890	89,00	89,00
4 pCt. Serbische Goldrente, abgestemp.	67 20	67 30
4 pCt. Italienische Goldrente	92 00	91 70
Disconto-Commandit	211 00	210,20
Marienb.-Mlawk. Stamm-Priorität n.	124 25	123,75

Preise der Coursmakler.

Rüböl Mai	56,20 M
Spiritus 70 loco	38,50 M
Spiritus 50 loco	57,40 M

Königsberg, 14. Januar, — Uhr — Min. Mittags.
(Von Portatius und Grothe,
Getreide-, Woll-, Mehl- u. Spirituscommissionsgeschäft.)
Spiritus pro 10,000 L % excl Faß.

Frühjahr	39,50 M	Brief.
Loco nicht contingentirt	38,00 M	Geld.
Januar	37,80 M	Geld.

Danzig, 13. Januar. Getreidebörse.

	M
Weizen. Tendenz: Matt.	
Umsatz: 150 Tonnen.	
inl. hochbunt und weiß	173
" hellbunt	168
Transit hochbunt und weiß	136
" hellbunt	130
Regulirungspreis z. freien Verkehr	—
Roggen. Tendenz unver.	
inländischer	114
russisch-polnischer zum Transit	79
Regulirungspreis z. freien Verkehr	—
Gerste, große (660—700 g)	140
kleine (625—660 g)	110
Hafer, inländischer	127
Erbsen, inländische	130
" Transit	90
Rübsen, inländische	200

Spiritusmarkt.

Danzig, 13. Januar. Spiritus pro 100 Liter kontingentirter loco 56,50 bez., —,— Gd., nicht kontingentirter loco 37,00 bez., —,— Gd., Jan.-März 37,00 bez., Januar-Mai 37,25 bez.

Stettin, 13. Januar. Loco ohne Faß mit 70,— M Konsumsteuer 37,20, loco ohne Faß mit — M Konsumsteuer —,—.

Zuckermarkt.

Magdeburg, 13. Jan. Kornzucker exkl. von 92 % Rendement —,—, neue —,—. Kornzucker exkl. von 88 % Rendement —,—, neue 10,00. Nachprodukte exkl. von 75 % Rendement 8,00. Ruhig. — Gemahlene Raffinade mit Faß 24,00. Melis I mit Faß 22,50. Ruhig.

Glasgow, 13. Jan. [Schlußkurse.] Mixed numbers warrants 48 sh 6 d. Stetig.

Viehmarkt.

Berliner Central-Viehhof vom 13. Januar.

Zum Verkauf standen: 440 Rinder, 9465 Schweine, 1686 Kälber und 446 Hammel.

Bei Rindern wurden für geringe Waare die Preise des letzten Sonnabends nur schwer erreicht. Annähernd 120 Stück blieben unverkauft. I. —, II. —, III. 43—46, IV. 37—42 M pro 100 Pfund Fleischgewicht.

Der Schweinemarkt verlief langsam und wird geräumt. I. 49—, ausgesuchte Posten darüber, II. 47—48, III. 44—46 M pro 100 Pfd. mit 2 Prozent Tara.

Der Kälberhandel gestaltete sich schleppend und schloß flau. I. 6 —63, ausgesuchte Waare darüber, II. 54—58, III. 47—50 Pfg. pro Pfd. Fleischgewicht.

Am Hammelmarkt fanden nur 250 Stück zu ziemlich unveränderten Preisen Käufer.

Kirchliche Anzeigen.

Synagogen-Gemeinde.
Gottesdienst:
Freitag, den 15. Januar, Abends 4 Uhr.
Sonnabend, den 16. Januar, Morgens 9 Uhr.

Elbinger Standesamt.

Vom 14. Januar 1897.

Geburten: Arbeiterwittwe Auguste Patz T. — Fabrikarbeiter Otto Thater S. — Fabrikarbeiter Gustav Kriespin S.

Aufgebote: Schlosser Hermann Kunkel mit verw. Maurergeselle Viohl, Dorothea, geb. Oppermann.

Sterbefälle: Arbeiterwittwe Marie Richau, geb. Kornblum 57 J. — Töpfer Anton Palm 52 J. — Hospitalitinwittwe Wilhelmine Schiskowski, geb. Grewald 72 J.

Auswärtige Familiennachrichten.

Verlobt: Frl. Nanny Altmann-Dt. Krone mit Herrn Caspar Bähr-Landeck. — Frl. Margarethe Lukow-Neustadt mit dem Herrn Diakonus Friedr. Bartelt-Stolp i. P.

Geboren: Herrn Puttkammer-Danzig S.

Gestorben: Herr Malermeister Johannes Tietz-Marienburg. — Herr Rentier J. D. Zacharias-Langfuhr. — Herr Cantor B. Loewenthal-Danzig. — verwittwete Frau Lehrer Marie Gedubn-Mocker. — Frau Johanna Kallmann, geb. Berent-Berent. — Frau Bertha Buske, geb. von Gerhardt-Ullosen. — Heer Buchdruckereibesitzer Julius Eichling-Königsberg. — Herr Rentier Domnikus Poschmann-Heilsberg.

Elbinger Liedertafel.

Zur Feier des 50jährigen Stiftungsfestes

am 5. Februar 1897

in der städtischen Turnhalle:

„Das verlorene Paradies“

von **Anton Rubinstein.**

Der Vorstand.

Gewerbehaus.

Sonntag, den 17. Januar 1897:

CONCERT

heiteren Inhalts
vom Trompetercorps des Feld-Artillerie-Regiments Nr. 35
in Uniform.

Vorverkauf **40** ₰, Abendkasse **50** ₰. Tanz.

Hôtel Germania.

Täglich Rinderfleck. Anstich hiesiger und fremder Biere.

Bekanntmachung.

In unser Gesellschaftsregister ist heute bei der unter Nr. 166 eingetragenen hierorts domizilirten Aktiengesellschaft in Firma:
Adolph H. Neufeldt, Metallwaarenfabrik und Emaillirwerk
vermerkt worden, daß der Civil-Ingenieur **Wilhelm Netke** in Elbing zum Stellvertreter des Direktors **Paul Hummel** in Behinderungsfällen bis zum 1. Juli 1897 durch Beschluß des Aufsichtsrathes vom 16. December 1896 bestellt ist.

Elbing, den 27. December 1896.

Königliches Amtsgericht.

Parfümerie Richard Wiebe

Heilige Geiststr. 34.

Extraits, Toiletteseifen, Puder, Schminken etc.

Holländische Zigarren.

Tausende Anerkennungen.

No. 2	Edelweiss	3,30 M.	p. 100 St. 500 St. fr
„ 3	Reno	3,60 „	
„ 4	Prima Manilla	3,80 „	
„ 5	Triumph	3,90 „	
„ 9	H. Upmann	4,60 „	

Rauchtabak 40 Pf. bis 3 M. p. Pfd.

Clemens Blambeck, Orsoy
a. d. Holl. Grenze,
Holl. Cigarren- u. Tabakfabrik.
Gegr. 1879.

Offerire zu einem soliden Winter-Anzuge:
$3\frac{1}{4}$ Mtr. **schönen Cheviot**
für **12** M
in schwarz, blau u. braun,
$3\frac{1}{4}$ Mtr. **kräftigen Buxkin**
für **11** M
in dunkel, grau u. braunmelirt;
ferner zu einem soliden Winter-Damenkleide:
6 Mtr. **Damentuch**, blau, braun u. grau, für **5,50** M,
6 Mtr. **Loden**, grau u. braunmelirt, für **6** M.
Auf Wunsch lege **Zuthaten** zum Anzuge à **4** M und zum Kleide à **2** M bei.
Versandt franco gegen Nachnahme; falls Waare nicht gefällt, zahle den Betrag bei freier Retoursendung zurück.
F. A. Auwermann, Sundern.

Honig,

garantirt reinen **Blütenhonig**, nur feinste Tafelsorte, prämiirt, versend. d. 10-Pfund-Dose zu **6,50 Mk.** franco, dito **feinsten Scheibenhonig** zu **8 Mk.** franco.
Steinkamp, Großimkereibesitzer, **Chloppenburg** (Großh. Oldenburg).

Für Schuhmacher!

Pappe

ist abzugeben **Fischerstraße 24.**

A. Danielowski,

Aeuß. Mühlendamm 67.

Colonialwaaren und Weinhandlung, Destillation.

Specialität: **Rum und Cognac**, ächter Verschnitt.



Zu haben in **Elbing** bei Herrn **R. Selckmann**, Friedr. Wilh.-Pl. 15.

Ich versende meine
Schl. Gebirgshalbleinen
74 cm breit für 13 M, 80 cm breit 14 M, meine
Schl. Gebirgsreinleinen
76 cm breit für 16 M, 82 em breit für 17 M, das Schock $33\frac{1}{3}$ m bis zu den feinsten Qualitäten. Viele Anerkennungs-Schreiben.
Spez. Musterbuch von sämmtlichen Leinen-Artikeln, wie **Bettzüchen, Julette, Drell-, Hand- u. Taschentücher, Tischtücher, Satin, Wallis, Piqué-Parchend** 2c. 2c. franko.
J. Gruber,
Ober-Glogau i. Schl.

Die rühmlichst bekannte, in allen Orten eingeführte Firma **M. Jacobsohn, Berlin, Linienstr. 126, nahe der Gr. Friedrichstr.**, berühmt durch langjährige Lieferungen für **Post-, Militär-, Krieger-, Lehrer- und Beamten-Vereine**, versendet die **neue hocharmige Familien-Nähmaschine „Krone“** f. **Schneiderei, Hausarbeit u. gewerbliche Zwecke**, mit leichtem Gang, starker Bauart, in schöner Ausstattung, mit Fußbetrieb u. Verschlußkasten für **Mark 50.** 4-wöchentliche Probezeit, 5-jährige Garantie. **Handmaschinen**, sowie **Hand und Fuß**, schwere Schneider- und Ringschiffchen-Maschinen in allen Ausführungen zu billigen Preisen. In Deutschland sind Maschinen an Beamte, Schneiderinnen und Private geliefert, können fast überall besichtigt werden; auf Wunsch werden nähere Adressen aufgegeben. Katalog und Anerkennungsschreiben kostenlos franco. Maschinen, die in der Probezeit nicht gut arbeiten, nehme unbeanstandet auf meine Kosten und Gefahr zurück. **Militär-Pneumatik-Fahrräder** für Herren **Mk. 175** an. **Damenräder**, vorzüglich, **Mk. 200.** 1 Jahr Garantie. Bei Entnahme von mehreren Stücken Rabatt.

Schutz-Marke. Nr. 11392. 50.Mrk.

Eine Dammsche Klavierschule wird für alt zu kaufen gesucht **Heilige Geiststraße Nr. 15.**

Die vereinigte

Stellenliste

für männliches und weibliches Personal aller Berufsarten liegt in unserer Expedition zur **kostenlosen** Einsicht auf. Die Liste enthält Stellen für Kaufleute, Techniker, Verwalter, Diener, Bonnen, Stützen, Kinderfräulein, Haushälterinnen 2c. 2c.

Die Expedition der „Altpreußischen Zeitung“.

„Kathreiner's Malzkaffee besitzt bei kaffeeähnlichem Geruch und Geschmack wohl die angenehmen Reizwirkungen des Kaffee's, nicht aber dessen nervenerregende Eigenschaften.“

Aus einem Gutachten von Dr. Rob. Henriques, chem. Laboratorium für Handel und Gewerbe, Berlin.

Zweite

Verloosung von Kunstwerken

der

Intern. Kunst-Ausstellung zu Berlin.

Ziehung am 11. u. 12. Februar 1897.

Loose à 1 M., 11 Loose für 10 M.,
Porto und Liste 20 Pfg.,
empfehlen und versenden, auch gegen Briefmarken,

Carl Heintze,

Berlin W., Unter den Linden 3,
und die durch Plakate kenntlichen Handlungen.

3500 Gewinne
mit 90 % garantirt.

1	à	30000	= 30000	M.
1	„	15000	= 15000	„
1	„	5000	= 5000	„
1	„	4000	= 4000	„
1	„	3000	= 3000	„
2	„	2000	= 4000	„
3	„	1000	= 3000	„
4	„	750	= 3000	„
5	„	500	= 2500	„
6	„	400	= 2400	„
10	„	300	= 3000	„
20	„	200	= 4000	„
25	„	100	= 2500	„
30	„	50	= 1500	„
40	„	40	= 1600	„
50	„	30	= 1500	„
500	„	20	= 10000	„
500	„	10	= 5000	„
3000	„	5	= 15000	„

Fr. Liedtke

Kurze Hinterstraße 13.

Herren-Moden.

Stoffe

in englischen und deutschen Dessins.

Anfertigung unter Garantie des Gutsitzens.

Preise solid. Preise solid.

Corsetten-Special-Geschäft.

Größte Auswahl
Deutscher, Pariser, Wiener und Brüsseler Fabrikate
en gros — en detail.

J. Penner, Elbing

3 Friedrichstrasse 3 (gegenüber dem Rathhause).

Neueste Facons.
Billigste Preise.
Anprobe-Zimmer.

F. F. Resag's

Deutscher Kern-Cichorien

aus garantirt reinen Cichorien-Wurzeln ist das beste und ausgiebigste aller bisher bekannten Caffee-Surrogate.



8000 Mk.

Stiftsgelder des hiesigen Gymnasiums sollen zum 1. April d. J. auf sichere Hypothek vergeben werden; diese muß bei ländlichen Grundstücken innerhalb der ersten zwei Drittheile des durch amtliche Taxe, bei städtischen innerhalb der ersten Hälfte des durch Taxe einer öffentlichen Feuerversicherungsgesellschaft oder durch gerichtliche Taxe zu ermittelnden Werthes zu stehen kommen. Schriftliche Meldungen sind an den Unterzeichneten einzureichen.

Elbing, den 14. Januar 1897.

Direktor **Dr. Gronau.**

Das Haus Aeußerer Mühlendamm Nr. 50 ist zu **verkaufen.**

Konzertpianino, geb. 1,40 hoch, gesangreicher Ton, hocheleganter Bau, preisgekr., sehr billig. Inn. Mühlend. 32.

Eine Hauslehrerstelle

sofort oder später bei bescheidenen Ansprüchen gesucht. Gefällige Offerten unter **X. Z. W. Thorn I**, postlag. erbeten.

Eine flotte Verkäuferin

wird von sofort gesucht. Offert. mit eigener Handschrift, sowie Angabe des Gehalts und der Religion sind zu richten an das Porzellan-, Galanterie- u. Spielwaaren-Geschäft von **E. Neumann, Mohrungen Ostpr.** Wenn möglich Photographie beilegen.

Ohne Vorkenntnisse erlernt jede Dame in 1—2 Monaten ihre Garderobe selbst anfertigen.

Cursus im **Musterzeichnen, Zuschneid. u. Anfertig.** elegant sitzender **Damencostüme** nach leicht faßlicher Methode. Auch Abendkurse von 8 bis 10 Uhr.

Frau R. Ottow, acad. gepr. Modistin, **Lange Hinterstraße 27.**

Die Schülerinnen arbeiten **nur** für den eigenen Bedarf, weshalb sich die billigen Kosten des Honorars mit der hergestellten Garderobe decken.

Benno Damus Nf.
Colonialwaaren-, Delicatessen-, Südfrucht- u. Wein-Handlung.

Hierzu eine Beilage.

Beilage zur Altpreußischen Zeitung.

Nr. 12. Elbing, den 15. Januar 1897. Nr. 12.

Das Duell in Deutschland.

Von Dr. jur. **Brandis**, Berlin.

Nachdruck verboten.

Eine Erörterung über dieses Thema wäre überflüssig, wenn die Duellfrage endlich eine befriedigende Erledigung gefunden hätte. Sie hat aber überhaupt keine gefunden, sie ist noch immer eine offene Wunde, so klaffend auch der Widerspruch zwischen dem Rechte, das unser Volk unter Zustimmung seiner Fürsten sich gegeben hat, und der thatsächlichen Nichtanwendung desselben ist.

Die bisherigen Erörterungen drehten sich meistens um die Licht- und Schattenseiten des Duells. Nachstehend will ich darzustellen versuchen, wie es möglich gewesen ist, daß eine solche offene Nichtachtung unsrer Rechtsordnung durch die Behörden und Beamten selbst hat entstehen können. Ich werde mich dabei theilweise auf die unter obigem Titel veröffentlichte vorzügliche kleine Broschüre des Professors der Geschichte Dr. Georg v. **Below**, welche nach wenigen Wochen soeben in zweiter Auflage erschienen ist, stützen. Diesem Gelehrten gebührt das große Verdienst, in seiner vorjährigen Schrift „Das Duell und der germanische Ehrbegriff,“ zuerst nachgewiesen zu haben, daß das Duellwesen nichts mit dem germanischen Ehrbegriff, nichts auch mit dem alten Ritterthum zu thun hat, vielmehr dessen Heimath das Vaterland des Don Quichote, sowie Italien und Frankreich ist. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ist das Duell von dort nach Deutschland eingeschmuggelt, anfänglich natürlich spärlich. Erst im Dreißigjährigen Kriege, in dessen Heeren viel zuchtloses und räuberisches Gesindel der romanischen Länder mitkämpfte, gelangte es in Deutschland zu größerer Ausbreitung. Bei dem schon damals vorhandenen Mangel der Deutschen an vaterländischem Selbstgefühl und bei der daraus folgenden Nachäffung fremder Sitten und Gebräuche ist es leider nur zu erklärlich, daß an den Fremden auch das bewundert wurde, was verdorben war.

Die deutschen Krieger, deren Führer großentheils Ritterbürtige waren, waren diejenigen Kreise, in welchen in Deutschland das Duell zuerst aufgetreten ist. Die deutschen Landesherrn sahen das Duell keineswegs gern, wie die zahlreichen Duellverbote beweisen. Es widersprach ganz und gar der deutschen Rechtsanschauung. Der deutsche Kaiser Matthias bezeichnet in einem Edikt von 1617 das Duell als „ein ganz unzeitiges, unrechtmäßiges, blutiges Selbstgericht und eigenwilligen Austrag“. Er erklärt, daß durch die Duelle nichts anderes, als „mehrere Mordthaten“ versucht werden. König Friedrich Wilhelm I. von Preußen stellt in seinem Edikt von 1713 „Exzesse, Ausforderungen, Duelle und Raufhändel“ zusammen. Er sagt ferner in seinem Edikt, er erwarte, daß „seine Offiziere und Unterthanen vielmehr in der Bravour und Tapferkeit gegen seine und des Vaterlandes Feinde, als in unnützen Händeln und Duellen die Art eines rechtschaffenen Soldaten zu erwerben, sich bemühen werden.“ Damals verlor der Offizier seine Stellung, wenn er zum Duell herausforderte; wirkliche Ausführung des Duells strafte das brandenburgische Edikt von 1688 und von Jülich-Berg von 1692 mit der Hinrichtung und zwar auch in dem Falle, wenn das Duell nicht tödtlich verlief. Das Edikt König Friedrich Wilhelms I. verhängte Todesstrafe nur bei tödtlichem Ausgang des Zweikampfes. Bei nicht tödtlichem Ausgang wurden die „Honoratioren“ zu 10jährigem Gefängniß, davon zwei Jahre bei Wasser und Brot, die Geringeren zu 8jährigem Festungsbau, auch „mit völliger Entsetzung ihrer Chargen, Benefizien, Dignitäten, Funktionen und Dienste“ bestraft.

Der große Friedrich II. war bekanntlich ein entschiedener Gegner des Duells. Dasselbe beruht nach seinen Aeußerungen auf Vorurtheilen, falschen Vorstellungen, schlecht verstandenem Ehrgefühl und ist eine barbarische Sitte, der eine gewisse Gattung von Mördern (espèce die meurtriers) huldigt. Er machte den Vorschlag, ein allgemeiner Kongreß der Fürsten Europas möge dahin übereinkommen, demjenigen ein Makel anzuheften, der sich duelliert, Duellanten sei jedes Asyl zu verweigern, zugleich aber seien Beleidigungen strenger zu strafen. Der König sah das ordentliche Gericht keineswegs für ungeeignet zur Entscheidung für Ehrensachen an.

Es fragt sich nun allerdings, ob die vielen Strafgesetze gegen das Duell auch durchgeführt sind. Im 17. Jahrhundert ist dies offenbar noch vielfach der Fall gewesen. Wenigstens geht aus einem Edikt des Großen Kurfürsten vom Jahre 1652 hervor, daß Duellanten sich aus den kaiserlichen und kursächsischen Territorien, in denen „die Duelle und Schlägereien verboten sind und mit Ernst darüber gewacht wird, so daß sie dort selbige auszuführen nicht vermögen“, sich in brandenburgisches Gebiet begaben, weil dort erst im Jahre 1652 ein Duellverbot erlassen ist. Ein fernerer Beweis für die Anwendung der Duellstrafen ist darin zu finden, daß viele Gesetze den Versuch der Duellanten, sich der angedrohten Strafe durch die Flucht zu entziehen, eingehend berücksichtigen. Wären die Duellanten nicht öfter geflohen, so hätten die Gesetze hierauf wenig oder keine Rücksicht genommen, fliehen wird aber nur derjenige, der eine empfindliche Strafe zu befürchten hat.

In unserm Jahrhundert ist die Zahl der Duelle in den Kreisen der Offiziere zwar gegen früher zurückgegangen, was mit der allgemeinen Hebung des Offizierstands zusammenhängen dürfte. Leider hat sich jedoch im gegenwärtigen Jahrhundert das Vorurtheil immer mehr befestigt, daß die Duellpflicht eine althergebrachte Pflicht des vornehmen Mannes sei, und daß derjenige, der sich nicht duellieren will, aus der Armee ausgestoßen werden muß. Dieser Satz ist keineswegs den einzelnen Offizieren zur Last zu legen, denn die Offizierkorps wenden keinen Satz an, von dem sie nicht wissen, daß er die Bewilligung der Zentralinstanz findet. Keine andere Gerichtsbarkeit ist so vollkommen von einem Wink der vorgesetzten Behörde abhängig, wie die Militärgerichtsbarkeit. Die Folge davon ist, daß auch lediglich die Zentralinstanz, also in letzter Linie der das Heer sich haltende Staat, und dazu gehören wir alle, die Verantwortung für die Fortdauer dieses Zustands tragen. Die Zentralinstanz zwingt die Offiziere zum Duell, indem sie ihnen mit Entlassung droht! Hieran ist auch durch die Kaiserl. Kabinettsordre vom 1. Januar d. J. nichts geändert. Dieselbe will unter Hinweis darauf, daß die Anlässe „oft geringfügiger Natur“ sind, lediglich, daß Zweikämpfen der Offiziere „mehr als bisher“ vorgebeugt wird, und soll der Ehrenrath einen Ausgleich anstreben, „soweit es die Standessitte irgendwie zuläßt.“

Es ist nicht zufällig, daß es gerade der grundbesitzende Adel, der die obern Heerführer stellt, ist, welcher das Duell gegen die ernstlichen Befehle der Landesherren für sich aufrechtzuerhalten gewußt hat. Es entspricht dies ganz der geschichtlichen Entwickelung des Kampfes der Landesfürsten, welche eine einheitliche Staatsgewalt anstrebten, gegen die bis dahin vorhandene große Selbstständigkeit der angesessenen Ritter. Dieselben lehnten ab, sich der Gerichtsbarkeit des Landesherrn zu fügen, und beharrten dabei, sich selbst ihr Recht zu suchen, wofür ihnen das romanische Duell eine willkommene Form war. Es war „unter ihrem Stande“, sich, wie der Bürger und Bauer, vor dem ordentlichen Richter zu stellen und dort eine Untersuchung über Schuld oder Unschuld, über Grund oder Ungrund der Beleidigung zuzulassen, bezw. den Beweis zu führen. Ein beanspruchtes Standesvorrecht ist meines Erachtens die innere Quelle, aus der sich das Duell noch immer behauptet, und die Macht der Angehörigen dieses Standes ist der Grund, aus dem der höchste Rechtssatz unsers Jahrhunderts, daß **vor dem Gesetz alle gleich sind**, bislang sich hat beugen müssen. Denn das Duell ist eine nur in den höhern Ständen eingebürgerte Form der eigenmächtigen Austragung von Händeln.

Der heutige Adel hat sich nun wenigstens so weit durchgerungen, daß auf dem Deutschen Adelstag am 4. März 1896 bei der Berathung über die Errichtung von Ehrengerichten von dem referirenden Vorstandsmitglied ausgesprochen werden konnte, daß die prinzipielle Verwerfung des Duells und die daraus folgende Ablehnung einer Forderung (selbstverständlich aus ehrenhaften Gründen) als eine an sich berechtigte Handlung zu betrachten sei, durch welche die Ehre des Betreffenden in keiner Weise verletzt werde. Es erscheint auch auf die Dauer unvereinbar mit den Grundlagen unsers Rechtsstaats, daß die Befolgung der Gesetze, und dazu gehört auch das Verbot des Zweikampfs mit tödlichen Waffen, die Unfähigkeit bewirkt, ein Angestellter desselben Staates, sei es Beamter oder Offizier, zu sein.

Gottlob mehrt sich die Schaar der Männer, welche den Muth haben, ihrer Ueberzeugung von der Unvernunft des Duells offen Ausdruck zu geben auf die Gefahr hin, nicht mehr als „vornehm“ zu gelten, immer mehr. So schreibt einer der geistvollsten Rechtslehrer der Gegenwart, Prof. Dr. Karl Binding, im Neujahrsheft der „D. Jur. Zeit.“: „Unter welchem Gesichtswinkel der Zweikampf auch betrachtet wird, er entbehrt aller und jeder Kraft, die Ehre der Kämpfer zu beweisen, wiederherzustellen oder zu erzeugen. Oder soll der Schurke, weil er sich gut geschlagen, nachher wieder als Ehrenmann gelten?“ Und ferner: „Der Offizier hat keine Ehre, die sich irgend von der der andern Menschen unterschiede.“

Aus den Provinzen.

Danzig, 13. Januar. Vor dem Schwurgericht fand heute die Revisionsverhandlung der **Mordanklage** gegen den Maurer Ferdinand **Rück** aus Schidlitz statt. Rück, ein notorischer Trinker, hatte am 10. Juli v. J. seine Ehefrau, mit der er seit 23 Jahren verheirathet war, während sie Morgens im Bette schlief, mit der Axt erschlagen und war dafür am 3. Oktober **zum Tode verurtheilt** worden. Dieses Urtheil wurde jedoch vom **Reichsgericht aufgehoben**, weil, wie der Vertheidiger des Rück in seiner Revision hervorhob, der damals als Sachverständiger vernommene Kreisphysikus Dr. Schäfer — seit dem 1. Oktober in Frankfurt a. O. — seine Aussagen „als ein für allemal vereidigter Sachverständiger“ abgegeben hatte, was für den hiesigen Amtsbezirk nicht mehr zutreffend war. Der Angeklagte gab heute an, daß er mit der Frau stark getrunken und heftigen Streit gehabt habe. Er sei in den Stall gegangen und habe eine Axt geholt, mit welcher er die Frau, die auf dem Bette schlief, gegen den Kopf geschlagen habe. Die Absicht, sie zu tödten, habe er nicht gehabt, sondern er habe sie nur züchtigen wollen. Dies widerspricht insofern seinen früheren Aussagen, als er früher ein Geständniß ablegte, daß er seine Frau habe tödten wollen. Der Vorsitzende verlas die früheren protokollarischen Aussagen des Angeklagten, in welchen er u. a. erklärte, daß er seine Frau früher schon wiederholt habe vergiften wollen, es aber unterlassen habe, weil er kein Gift erhielt. Wie dem „Geselligen“ berichtet worden, ist **Rück** wieder **zum Tode verurtheilt** worden.

Thorn, 11. Januar. Ein „**gereiftes**“ **Brautpaar** schloß dieser Tage vor dem hiesigen Standesamte den Bund für's Leben. Der Bräutigam, ein Thorner, ist 1819 geboren, hat also rund 78 Jahre seines Lebens hinter sich. Die Braut wohnt in Mocker und hat das Licht der Welt im Jahre 1833 erblickt, zählt also 64 Jahre. Während der Bräutigam Wittwer ist, führte die Erwählte seines Herzens in ihren Personalien bisher noch immer die Bezeichnung „ledig“. — Mangel an Unternehmungslust kann man diesen Brautleuten jedenfalls nicht vorwerfen.

Graudenz, 12. Januar. In der gestrigen Vorstandssitzung der hiesigen „Liedertafel“ wurde beschlossen, der Einladung zum 19. **Jubiläums-Provinzial-Sängerfest**, das in den Tagen vom 4. bis 6. Juli d. Js. in **Elbing** stattfindet, ebenso der Einladung zur 15. **Provinzial-Lehrerversammlung**, die Pfingsten in Graudenz abgehalten wird, Folge zu geben. Ein Wohlthätigkeitsconcert ist für diesen Winter in Aussicht genommen. Falls eine Feier des **hundertjährigen Geburtstages** Kaiser Wilhelms I. veranstaltet wird, will sich die Liedertafel mit Gesang daran betheiligen.

Rosenberg, 12. Januar. Ein blühendes junges Mädchen von etwa 21 Jahren wurde dieser Tage das Opfer ihrer Tanzleidenschaft. Auf der Hochzeit ihrer Schwester gab sie sich mit solcher leidenschaftlichen Ausdauer dem Tanze hin, daß sie plötzlich zusammensank und nach wenigen Augenblicken eine Leiche war. Der hinzugerufene Arzt stellte Herzschlag fest.

Konitz, 11. Januar. In der letzten Sitzung der hiesigen Berufs-Strafkammer wurde ein interessantes Urtheil gefällt. Der Gastwirth Mankowski in Czersk war wegen Duldung von Hazardspielen in zwei Fällen angeklagt und dafür vom hiesigen Schöffengericht in eine Geldstrafe von zehn Mark genommen worden. Am 23. März und 8. April v. Js. hatten mehrere Gäste in seinem Lokale „gemauschelt“ bei einem Einsatze von 20. Pfg. Die von Herrn M. gegen dieses Erkenntniß eingelegte Berufung hatte Erfolg. Das Urtheil des Schöffengerichts wurde aufgehoben, der Verurtheilte freigesprochen und die Kosten des Verfahrens der Staatskasse zur Last gelegt. Der das Erkenntniß verkündigende Richter führte aus, daß „Mauscheln“ nicht zu den Hazardspielen zu rechnen sei, da die Spielenden, um zu gewinnen, doch immer mit Ueberlegung und Berechnung spielen müßten und das Gewinnen somit nicht vom Zufalle abhänge. Daß dabei erhebliche Summen verloren werden könnten, komme nicht in Betracht.

§§ **Bütow**, 12. Januar. Am letzten Sonnabend fand eine Generalversammlung der hiesigen freiwilligen Feuerwehr statt, welche ziemlich stark besucht war. Zum Vorsitzenden der Wehr wurde Herr Bürgermeister Ahlsdorff gewählt. Hierauf wurde beschlossen, die Wehr in 3 Züge einzutheilen und für jeden Zug 1 Kommandeur zu wählen. Herr Schornsteinfegermeister Fabricius, welcher sich schon lange als zweiter Kommandeur treu gezeigt hat, wurde zum I. Kommandeur gewählt, zum II. der Bauunternehmer Hugo Jeschke und zum III. der Kaufmann Louis Hirschfeld. Als Kommandeur der Wasserversorgungsmannschaften wurde der Korbmacher Gabbey ernannt. Ferner wurde beschlossen, bei dem Magistrat zu beantragen, die aus dem Etatstitel „Feuerlöschgeräthe“ ersparten Summen alljährlich der Kasse der Feuerwehr

Nach dem Sturme.

Roman von **D. Russell.**

Nachdruck verboten.

29)

„An ihren Geliebten, dachte er bitter, und als er eine kleine Strecke vom Hause entfernt war, zog er ihn aus seiner Tasche und las die Adresse:

„Herrn Richard von Münster
Berlin, Hotel Kaiserhof.“

Richard von Münster! Also Richard von Münster hieß sein Nebenbuhler — der Mann, der ihm das Mädchen seiner Liebe zu stehlen versuchte — der Mann, den er zu tödten in seinem Wahnsinn sich gelobt hatte! Er las den Namen wieder und immer wieder, und dann ergriff eine wilde leidenschaftliche Versuchung sein Herz, auch den Inhalt des Briefes zu lesen. Zweimal berühten seine Finger das Couvert, aber jedes Mal zog er sie wieder zurück. Nein! Er konnte seinen Nebenbuhler tödten, aber der Niedrigkeit, einen nicht für ihn bestimmten Brief zu lesen, wollte er sich nicht schuldig machen! Er widerstand der Versuchung, warf das Schreiben an Richard von Münster in den Briefkasten und kehrte dann mürrisch und verstimmt nach Hause zurück.

Dort begegnete er dem Doktor, der eben fortgehen wollte, und derselbe theilte ihm mit, es wäre ein Telegramm von seiner Frau Schwester gekommen, daß sie erst am folgenden Tage aus dem Seebade zurückkehren könnte, und er — der Doktor — hätte deshalb mit der jungen Dame, der Musiklehrerin, gesprochen. Frau Schmidt wäre in einem solchen Zustande der Erschöpfung, daß sie im Bett liegen bleiben müßte, und das Befinden des jungen Mädchens wäre sehr kritisch — Leben oder Tod hinge davon ab, daß sie sorgfältig gepflegt und nicht etwa durch ein fremdes Gesicht erschreckt würde. Daraufhin hätte die junge Dame ihm die Zusage gegeben, daß sie die ganze Nacht bei der Kranken wachen wollte, und ihm nur noch ein paar Worte aufgeschrieben, die sofort an ihre Wirthin telegraphirt werden sollten, damit dieselbe sie nicht vergebens erwartete.

Lucie saß denn auch den ganzen Abend an Evchens Krankenlager und pflegte sie nach ihren besten Kräften. Jedenfalls war sie eine bessere Krankenpflegerin als Musiklehrerin. Als sie zum Abendessen hinunterging, sprach Lukas Schmidt kaum ein Wort zu ihr, denn er hatte das Gefühl, daß, wenn er überhaupt das Schweigen bräche, er sich nicht würde beherrschen können. Es wurde ihm ohnehin schon schwer genug, einen heftigen Ausbruch zurückzuhalten. Denn es erregte ihn seltsam, Lucie so wie zur Familie gehörig in seinem Hause weilen zu sehen, und leidenschaftliche, verlangende, zornige Worte drängten sich ihm auf die Zunge.

Aber er drängte Alles zurück. Er war kurz und kalt in seinem Wesen, wenn er auch sorgfältig Alles bedachte, was Lucie möglicherweise im Laufe der Nacht brauchen könnte.

„Kann ich sonst noch etwas für Sie thun?“ fragte er, ehe sie ihn verließ, aber Lucie antwortete mit einem freundlichen Lächeln verneinend.

Während sie nach oben ging, fühlte sie aufrichtiges Mitleid für ihn, weil sie wußte, daß sie seiner leidenschaftlichen Liebe keine Erhörung zu Theil werden lassen könnte; aber sie ahnte wenig von den düsteren Gedanken und den ingrimmigen, leidenschaftlichen Entschlüssen, die das Herz dieses Mannes erfüllten.

Sie hatte eine sehr anstrengende Nachtwache. Evchen wurde mit jeder Stunde ruheloser, und einmal schien es sogar, als ob sie in ihren Fieberphantasien aus dem Bett springen wollte. Lucie hatte kaum die Kraft, sie auf ihrem Lager festzuhalten. Aber beim Anbrechen der Morgendämmerung beruhigte sich die Kranke etwas und sank schließlich in einen unruhigen Schlummer.

Lucie war beinahe völlig erschöpft. Um sechs Uhr sollte das eine Dienstmädchen sie ablösen, aber schon vor dieser Stunde war Lucie in dem Lehnstuhle neben dem Bett eingeschlafen.

Wieder und wieder hatte Lukas sich während der Nacht geräuschlos vor Evchens Thür geschlichen und dort athemlos auf Luciens Worte gelauscht, mit denen dieselbe die Kranke zu beruhigen suchte. Als der Morgen anbrach, kam er wiederum; aber diesmal war Alles still. Endlich faßte er sich das Herz, leise die Thür ein wenig zu öffnen, und ein entzückendes Bild bot sich seinen Augen dar.

Lucie, von ihrem gelösten, lang herabwallenden Haar umhüllt und ihren rosigen Mund halb geöffnet, lag schlummernd in dem rothen Lehnstuhl. Lukas konnte sehen, wie ihre Brust unter den Falten des weißen Tuches, mit dem sie sich zugedeckt hatte, sich hob und senkte. Er konnte das Erröthen auf ihren schönen Wangen und ihrem leuchtend weißen Hals sehen. In dem blassen Morgenlicht sah sie wunderbar schön aus, und während Lukas Schmidt so auf sie hinblickte, tobten die heftigsten Leidenschaften in seinem Herzen.

Liebe, Haß, fester, zuversichtlicher Entschluß und hoffnungslose Verzweiflung durchwogten nacheinander seine Brust, als Lucie plötzlich den einen ihrer schönen weißen Arme emporhob. Offenbar war sie im Begriff, zu erwachen, und leise schloß Lukas Schmidt die Thür und kehrte wieder nach seinem eigenen Zimmer zurück. Aber als er es erreicht hatte, schwur er mit verhaltenem Athem und geballten Händen einen feierlichen Eid. Kein Mann sollte sie ihm rauben — ihr Geliebter müßte sterben!

Siebenunddreißigstes Kapitel.
Im Wahnsinn der Eifersucht.

Im Laufe des Vormittags langte Frau Gaspers im Hause ihrer Mutter an, so daß Lucie ihr weiteres Verweilen nicht mehr für nothwendig hielt und nach der Stromstraße zurückkehrte. Als sie in das Wohnzimmer der Frau Marks eintrat, galt ihr erster Blick der Console unter dem Spiegel, denn dorthin pflegte Frau Marks alle angekommenen Briefe zu legen, und Lucie war voll sehnsüchtiger Erwartung, ob Richard ihr nicht geschrieben hätte.

Ja, dort lag ein Brief. In freudiger Erregung öffnete sie ihn und las immer wieder die nur schwach verhüllten Ausdrücke zärtlicher Liebe, die das Schreiben enthielt. Er wäre voller Sorge um sie; sie dürfte durch die Pflege dieses armen Mädchens nicht etwa sich selber krank machen; sie wäre nun einmal so gut und aufopferungsfähig und so weiter. Wann könnte er sie wiedersehen? Sie möchte ihm doch telegraphiren und Ort und Stunde bestimmen, sobald sie frei wäre.

Sie war noch immer mit dem Lesen dieser Zeilen beschäftigt, als Frau Marks ins Zimmer trat.

„O, ich sehe, Sie haben Ihren Brief gefunden, Fräulein König, vermuthlich von dem jungen Herrn der Sie so oft besucht? Er war gestern auch hier und fragte alles Mögliche wegen des Telegramms, das sie mir geschickt hatten.“

Dann setzte Lucie sich an den Schreibtisch und beantwortete seinen Brief. Er sollte sie am nächsten Tage treffen, und es wäre ihr wirklich eine Freude, eine so große Freude, ihn wiederzusehen, denn es schiene ihr schon ganz unendlich lange her zu sein, seit sie sich zum letzten Male gesehen, und doch wären es nur wenige Tage!

Sie ging selber nach der Post, um diesen Brief in den Kasten zu werfen — ohne eine Ahnung davon, daß jede ihrer Bewegungen bewacht würde, daß der eifersüchtige Mann, der in demselben Zuge mit ihr von Pankow gekommen war, auch jetzt noch jeden ihrer Schritte verfolgte.

Als er sie einen Brief in den Kasten am Postamte werfen sah, errieth er nur zu wohl, für wen derselbe bestimmt war. Ihrem Geliebten — diese zwei Worte brannten wie Feuer in seinem Gehirn und trieben ihn fast schon zum Wahnsinn! Würde sie ihn heute treffen? Nein. Sie steckte nur ihren Brief in den Kasten und kehrte dann unverzüglich nach Hause zurück. In der That fühlte sie sich durch ihre Nachtwache sehr ermüdet; sie ging deshalb sogleich nach ihrer Rückkehr zu Bett und schlief sofort ein.

Aber der eifersüchtige Mann, der von der gegenüberliegenden Seite der Straße das Haus beobachtete, ahnte nichts davon, daß sie bereits am hellen Tage zur Ruhe gegangen war. Er bewachte die Thür des Hauses, bis es dunkel wurde, und selbst dann konnte er sich noch nicht losreißen, sondern wartete bis zur späten Abendstunde, ehe er aufs Höchste erschöpft und ermattet nach Hause zurückkehrte, um dort seine Qual in tiefem Schlummer zu vergessen. Aber als er am nächsten Morgen erwachte, verzehrte ihn noch immer dieselbe glühende Eifersucht, die ihm sein Leben unerträglich erscheinen ließ und die leidenschaftliche Heftigkeit seiner Natur bis aufs Aeußerste erregte.

Heute würden sie einander treffen! O ja, dessen war Lukas ganz sicher. Mit einem düsteren Stirnrunzeln betrachtete er wiederholt seinen Revolver. Sollte er ihn heute mitnehmen — aus dieser Hölle, in der er jetzt lebte, sich durch eine kühne That befreien? Mit bitterem Hohn dachte er, daß sie, wenn ihr Liebhaber nur erst todt wäre, denselben bald vergessen haben würde. Es war ein seltsamer Zug in seiner verzehrenden Leidenschaft, daß sie fast zu gleichen Theilen aus Haß und Verachtung wie aus Liebe gemischt war. Wenigstens hatte er zuweilen das Gefühl, als ob er das Mädchen, welches ihn so elend machte, aus tiefster Seele haßte und verachtete. Aber ganz

zuzuführen. Ein heiterer Commers bildete den Schluß der Sitzung.

Marggrabowa, 11. Januar. Am Mittwoch vergangener Woche geriethen der Käthner Sch. und der Tischler H. im B.'sch Kruge zu Giesen in Streit. Als derselbe in Thätlichkeiten auszuarten drohte, sah sich der Gastwirth B. genöthigt, die Radaubrüder aus seinem Lokal heraus zu expediren. Bei Beiden war jedoch die Streitlust noch nicht abgekühlt und begaben sie sich zur Fortsetzung nach dem W.'schen Krug, woselbst Sch. den H. bald im Handgemenge zur Erde geworfen hatte und ihm die Zunge herauszureißen suchte. Bei dieser Manipulation, welche glücklicherweise nicht gelang, biß H. dem Sch. in die Finger, wofür dieser sich mit dem vollständigen Abbeißen der Nase des H. revanchirte. In Folge der nicht sofortigen Hinzuziehung eines Arztes ist der Kopf des Gebissenen zu einem unförmlichen Klumpen angeschwollen. Es soll nach der „Oletzkoer Zeitung" sogar Gefahr für das Leben des Verletzten vorhanden sein.

Saalfeld, 13. Januar. Der am Donnerstag voriger Woche unter dem Verdachte der Brandstiftung verhaftete Ackerbürger Schröter ist heute wieder aus der Haft entlassen worden, weil er unschuldig ist.

Allenstein, 12. Jan. Appetit nach einem Hasenbraten muß gestern Abend ein Soldat verspürt haben, welcher sein lucullisches Verlangen dadurch zu befriedigen suchte, daß er von den vor einem Laden in der Oberstraße angehängten Häselein im Vorbeigehen eines der Exemplare mitgehen hieß. Da nun der abreißende kräftige Ruck des Leckerbissenfrohen Vaterlandsvertheidigers sofort im Laden gemerkt wurde, setzte man eiligst dem fliehenden Freund Meister Lampe's nach, welcher stolperte und — den Hasen wegwerfend — selbst das Hasenpanier ergriff, um in der Dunkelheit zu verschwinden.

(?) **Allenstein**, 13 Januar. Der Bienenzucht-Verein zu Neu-Bartelsdorf hat einen Einwinterungsversuch mit Torfmull und Torfmullwellen für die Bienen gemacht. Auf den Ausfall dieser Maßregel ist man gespannt. — Dem Garnison-Verwaltungs-Direktor Hänsel hierselbst ist der Charakter als Rechnungsrath verliehen worden. — Herr Holsky, der frühere Inhaber von Streit's Hotel, hat in der Subhastation das am Friedrich-Wilhelms-Platz gelegene Grundstück des Rektors Schwenzfeier für den Preis von 60 000 Mk. erstanden. — Vor ca. 4 Tagen brach Frau R. in der Nähe der Kronen-Apotheke bewußtlos zusammen und wurde von einem Schlaganfall betroffen. Die Unglückliche ist nunmehr ihrem Leiden erlegen.

Mohrungen, 11. Januar. Ueber den gemeldeten Eisenbahnunfall haben wir noch nachzutragen, daß an der Unfallstelle das Herannahen des Zuges von Horn her infolge eines Einschnittes schwer zu bemerken ist. Schon mehrfach sind an dieser Stelle Personen in Gefahr gewesen. Das betreffende Fuhrwerk, so erzählt der mit dem Leben davongekommene Besitzer Mattern, passirte erst den Bahnkörper, nachdem man vorher angehalten und nach dem Zuge Ausschau gehalten hatte. Da nichts zu sehen noch zu hören war, veranlaßte die den Tod dabei erlittene Frau Linger den Mattern weiterzufahren. In dem Moment des Ueberfahrens ereilte sie das Geschick. Der Zug schleuderte den Schlitten zur Seite und die Insassen wahrscheinlich auf Prellsteine. Frau Linger verstarb schon auf dem Transport nach Mohrungen, während ihr Sohn bis Sonntag früh lebte. Leute aus Horn und Pfeillings sollen angeblich den Vorgang beobachtet haben.

Heiligenbeil, 12. Januar. Vom 16. d. M. ab werden die aus Anlaß der in hiesiger Gegend aufgetretenen Maul- und Klauenseuche über den Ortschaften Gabditten, Keimkallen, Bregden, Carben, Schettnienen, Streitswalde, Vorderwalde, Pr. Bahnau, Schirten und Heiligenbeil verfügten Sperrmaßregeln aufgehoben — excl. von Heinrichshof. Jedoch hat der Herr Landrath nach der „H. Z." angeordnet, daß bis auf Weiteres sämmtliche Wiederkäuer und Schweine, welche auf der hiesigen Bahnstation verladen werden sollen, vor dem Verladen von dem Kreisthierarzt untersucht werden. Die über die Gemeinden Wermten und Gr. Hoppenbruch, sowie über Gut Gerlachsdorf und Heinrichshof verhängte Viehsperre bleibt bestehen.

S. **Heiligenbeil**, 13. Januar. Nunmehr ist auch hier eine Kleinkinderschule ins Leben getreten, die im evangelischen Vereinshause Unterkunft gefunden hat. An Schulgeld werden für eine Woche 10 Pfennig erhoben. — In der Nähe von Balga am frischen Haff hat man kürzlich einen bei uns sehr seltenen Vogel, die Schneeeule bemerkt. Das soll nach dem Volksmunde einen strengen Winter bedeuten.

Mühlhausen, 12. Januar. In der heutigen Generalversammlung des Gesangvereins der Liederfreunde hat der Kassirer Rektor Budzinski über das vergangene Rechnungsjahr den Bericht erstattet. Darnach hatte der Verein im 35. Vereinsjahre 19 aktive, 45 passive und 3 Ehrenmitglieder, zusammen 67 Mitglieder. Die Sänger haben an 4 Abenden des Monats geübt (jeden Dienstag außer den Sommerferien und Feiertagen) und 3 Gesangsfeste bezw. Herrenabende veranstaltet. Am 5. Juli haben 14 Mann an dem Sängerfeste des Passarge-Gau-Verbandes theilgenommen. Die Einnahme betrug einschließlich des vorjährigen Bestandes 356,60 Mk. die Ausgabe 260,45 Mk., mithin bleibt ein Bestand von 96,15 Mk; außerdem hat der Verein in der Sparkasse eine Einlage von 150 Mk. Aus der Vorstandswahl gingen die Herren hervor: Bürgermeister Gottschalk Vorsitzender, Organist Jordan Stellvertreter, Kantor Ewert Dirigent, Lehrer Sommerfeld Stellvertreter, Rektor Budzinski Kassirer, Kaufmann Flatow Schriftführer und Lehrer Hoffmann Bibliothekar. Es wurde dem „Oberl. B." zufolge beschlossen, im laufenden Jahre eine Gesangszeitung zu halten, die an Uebungsabenden zum Lesen ausliegen soll.

Königsberg, 13. Januar. Heute beging Herr Consistorialrath, Prof. Dr. Sommer sein 50jähriges Professor-Jubiläum und gleichzeitig sein 60jähriges Licentiatenjubiläum, zu welchem ihm die Studentenschaft unserer Universität gestern Abend einen glänzenden Fackelzug dargebracht hat. Johann Georg Sommer ist am 23. Oktober 1810 zu Thierenberg, einem Kirchdorf im ostpreußischen Samlande, als Sohn des dortigen Pfarrers geboren. Sehr früh verwaist, wurde er in Königsberg erzogen, studirte auch hier die ersten Jahre Theologie und Philosophie. 1832 ging er als Student nach der Universität Bonn und verblieb nun in der Rheinprovinz fast zwei Jahrzehnte. Von der Fakultät Bonn wurde er am 9. November 1836 zum Licentiaten, am 25. März 1847 zum Doktor der Theologie promovirt, inzwischen aber, nachdem er etwa zehn Jahre dort Privatdocent gewesen, am 13. Januar 1847 zum Professor der Theologie und zwar zunächst zum außerordentlichen, berufen. Ende 1850 überkam Dr. Sommer eine ordentliche Professur, diejenige für die alttestamentlichen Wissenschaften, an der Königsberger Albertus-Universität und er hat in diesem bedeutungsvollen Amte ununterbrochen bis jetzt, das ist mehr als sechsundzwanzig Jahre, gestanden.

Königsberg, 13. Januar. Von einer Lokomotive überfahren und lebensgefährlich verletzt wurde am Dienstag Mittags auf dem Rangierbahnhofe der ostpreußischen Südbahn hierselbst der 50jährige Arbeiter Straukies von hier. Als derselbe nach beendigter Mittagspause seine Arbeit wieder aufnehmen wollte und eben im Begriff war, ein Schienengeleise zu überschreiten, um sich nach seiner Arbeitsstelle zu begeben, bemerkte er plötzlich das Herannahen einer Maschine. In der Absicht, dieser auszuweichen, betrat St. gerade in dem Augenblicke einen anderen Schienenstrang, als auch hier eine Lokomotive herangefahren kam. Von dieser Maschine wurde der Unglückliche zur Erde geworfen, wobei ihm der Brustkasten zerdrückt und beide Beine abgefahren wurden. Mittelst Tragkorbes mußte der Verunglückte nach der Klinik geschafft werden, wo er bereits nach einer Stunde verstarb. St. war verheirathet und Vater von sechs Kindern, von denen 5 bereits erwachsen sind. — Bei der Verpfändung des am Sonntag, den 10. d. M., einer Garderobenfrau des Stadttheaters abgeschwindelten Ueberziehers wurde gestern Nachmittag 5 Uhr ein ehemaliger Inspektor, späterer Kellner angehalten und verhaftet. Derselbe trug bei seiner Verhaftung ein Brecheisen bei sich. Er ist inzwischen als der in letzter Zeit sehr thätig gewesene Schlafstellendieb erkannt worden und wird sich wegen einer ganzen Anzahl von Strafthaten vor Gericht zu verantworten haben.

Königsberg, 11. Januar. Die Cultur, die alle Welt beleckt, hat auf die Hundepfote sich erstreckt! Als neuesten „gangbaren" Artikel empfiehlt nämlich der hiesige Schuhwaarenbazar in der Junkerstraße Hundeschuhe aus Gummi in allen Größen und Preislagen. Der geliebte Bobby oder Flock ist also kein Barfüßler mehr und wird in Zukunft bei schlechtem Wetter, gleich dem gestiefelten Kater, seine Fußbekleidung im Vorzimmer ablegen können. Ob nicht ein ingeniöser Kopf demnächst einen — Stiefelknecht dazu erfindet?

Memel, 12. Januar. Im Kultusetat wird die Erhöhung der bisher dem Arzte auf der Kurischen Nehrung gewährten Zulage von 1200 auf 1800 Mk. verlangt. In der Begründung wird gesagt: „Für den im Juni 1895 gestorbenen Arzt in Schwarzort auf der Kurischen Nehrung hat ungeachtet wiederholter öffentlicher Aufforderungen ein Nachfolger nicht gewonnen werden können. Der Grund hierfür ist in der bei den klimatischen und Bodenverhältnissen der Nehrung und der spärlichen Bevölkerung auf der langgestreckten Landzunge überaus mühsamen und anstrengenden, bei der großen Armuth der Bevölkerung überdies wenig lohnenden ärztlichen Praxis zu suchen. Es ist daher nothwendig, den bisherigen Zuschuß von 1200 Mk. auf jährlich 1800 Mk. zu erhöhen.

Vermischtes.

— **Wie man Manuskripte ablehnt**, lehrt uns ein chinesischer Redakteur, der kürzlich einem Mitarbeiter seiner Zeitung in folgender blumenreicher Sprache das eingesandte Manuskript zurücksandte: „Sieh, Dein Sklave wirft sich Dir zu Füßen! Tief vor Dir geneigt, flehe ich die Vorsehung an, noch leben und sprechen zu dürfen! Dein hochgeehrtes Manuskript hat geruht, das Licht seines mächtigen Inhaltes auf uns fallen zu lassen. Mit tiefem Entzücken haben wir es gelesen. Bei den Gebeinen meiner Vorfahren, niemals zuvor habe ich so viel Geist auf einmal mit so viel Gediegenheit vereint gefunden! Mit Furcht und Zittern sende ich Dir das Schriftstück zurück. Denn wenn ich diesen Schatz der Oeffentlichkeit übergäbe, würde der Kaiser ihn für uns als Vorbild aufstellen und niemand würde mehr wagen etwas zu veröffentlichen, was diesem nicht gliche! Aber wenn man die Litteratur so kennt, wie ich sie kenne, so weiß man genau, daß in den nächsten zehntausend Jahren nichts hervorgebracht wird, was dem von Dir Gelieferten ähnlich ist. Deshalb muß ich Dir Dein Manuskript zurückschicken."

— **Die Arbeit eines Blitzstrahles** kann in der Weise gemessen werden, daß man bestimmt, eine wie große Menge Eisen vom Blitz geschmolzen werden kann. Darnach entspricht die von einem Blitz geleistete Arbeit durchschnittlich 7000 Pferdekräften in einer Sekunde. Die Temperatur der glühenden Fasern in den elektrischen Lampen erreicht nach den neusten Untersuchungen gewöhnlich und fast unverändert den Betrag von 1565 bis 1588 Grad Celsius. Für die dicksten Fasern, die das lebhafte Licht geben, steigt die Temperatur höchstens 40 Grad über diesen Werth.

— **Also ein dunkler Punkt**. Clara: „Der lichteste Punkt in Deinem Leben wird doch wohl der Augenblick gewesen sein, als Dir Henri seine Liebe erklärte und um Deine Hand anhielt." — Cora: „Der lichteste? Da irrst Du Dich — keine Spur von einem Licht war damals im Zimmer!"

— **Das ist allerdings bedenklich**. Sie: „Ist Mrs. Takler wirklich so sehr erkältet?" Er: „Ja, sie ist so heiser, daß sie nicht einmal mehr über ihre Erkältung klagen kann."

— **Schmeichelkätzchen** „Wieviel kostet die Chokolade", fragte Annies Vater. „Einen Schilling, Sir." „Das ist theuer! Was soll ich thun, Annie?" „Nun, wenn das Geld mir gehörte, würde ich sagen: „Ich will sie kaufen für mein kleines Töchterchen!"

— **Verdorbener Spaß.** Fremder: „Wie kommt es, daß Ihr Städtchen jetzt so ruhig ist? Früher haben die Studenten die ganze Nacht rumort!" Bürgermeister: „Wir haben die Nachtwächter abgeschafft und da macht ihnen das Lärmen keinen Spaß mehr!"

— **Ballgespräch**. Sekundaner: Mein Fräulein, haben Sie schon einmal in schwebender Pein gebangt?"

— **Der gefällige Kellner**. Gast (zum Kellner): „Bringen Sie mir ein paar Witzblätter." Kellner: „Bedaure — werden gerade alle gelesen. Soll ich vielleicht einstweilen selbst einige Witze für den Herrn machen?"

— **Ein höflicher Räuber**. Wegelagerer (am Eingang vom Wald zum Touristen): „Der Weg durch den Wald ist gefährlich, mein Herr, . . . möchten Sie nicht Ihre Werthsachen abgeben?"

— **Musikalischer Schlaf.** „In vergangener Nacht habe ich im Traum ein neues Lied komponirt!" — „Ich dachte es mir. Frau Gemahlin sagte mir bereits, Sie hätten nach Noten geschnarcht."

— **Durchschaut.** Verschuldeter Lebemann: „Gnädiges Fräulein, darf mein Lebensschifflein bei Ihnen dauernd Station nehmen?" Reiche Erbin: „Bedaure, bin keine Rettungsstation!"

— **In der Reitschule**. Unteroffizier (zu einem Kürassier, der vom Pferde in den Sand gefallen ist): „Na, da sind Sie ja glücklich in Ihrem Element, Sie Kameel, Sie!"

gleich, ob er nun Liebe oder Haß für sie empfand, jedenfalls sollte sie die Seine werden. In diesem festen Entschlusse wurde er auch nicht einen Augenblick schwankend. Was es ihn auch kosten möchte, sie zu gewinnen, er würde den Preis bezahlen.

Im Befinden seiner Cousine trat kaum irgendwelche Besserung ein, und so verließ er denn um vier Uhr Nachmittags das Haus und machte sich fast wie ein Schlafwandelnder auf den Weg, um seinen Vorsatz auszuführen. So oft er in seinem späteren Leben an diesen Tag zurückdachte, schien es ihm, als ob er damals wirklich von Sinnen gewesen wäre, als ob ihm nicht nur der Wille, sondern auch die Kraft gefehlt hätte, der ihn treibenden Versuchung irgendwelchen Widerstand entgegenzusetzen. Er machte sich auf den Weg, um den Geliebten des Mädchens, welches er liebte, zu tödten, falls sich ihm die Möglichkeit dazu böte, ja, zu warten und zu lauern, bis sich ihm diese Möglichkeit bieten würde. Und es war ihm, als ob eine dunkle Macht außer ihm selber ihn dazu zwänge. Er mußte gehen, er mußte es thun, denn nur der Tod dieses Mannes konnte ihn von den Martern seiner Eifersucht befreien.

Ja, er war von Sinnen — so entschuldigte er sich später vor sich selber. Er hatte die Fähigkeit der freien Selbstbestimmung verloren und war völlig einem ihn verlockenden Dämon des Bösen verfallen, der ihn mit sich fortzog, ihm die Mordwaffe in die Hand drückte und ihn an die Stelle führte, wo er früher bereits zweimal Lucie mit ihrem Geliebten gesehen hatte.

Und er sah sie wieder, beobachtete sie aus der Ferne, wie sie zusammensaßen, wie sie miteinander auf und ab gingen, wie sie plauderten, lachten und einander zärtlich anblickten — und Lukas beobachtete sie unabläßig aus der Ferne, hinter Gebüschen und Baumstämmen vor ihren Blicken sich bergend. Er litt die heftigsten Schmerzen, und die düstersten Leidenschaften durchtobten sein Herz. Er konnte nicht hören, was sie sagten; nur ihr Lachen drang zuweilen zu seinen Ohren.

„Weißt Du, Lucie, die beiden letzten Tage sind mir entsetzlich lang vorgekommen."

„Ja, mir wurde die Zeit auch sehr lang, Richard, weil ich Dich nicht sah."

„Hoffentlich vergaßest Du mich nicht ganz über der Pflege des armen kranken Mädchens."

„Natürlich nicht. Richard, erinnerst Du Dich noch, wie wir vor langer Zeit einmal — als wir so glücklich waren — ehe jener fürchterliche Sturm uns trennte — erinnerst Du Dich noch, wie Du mir eines Tages auf einem Spaziergange durch die Felder sagtest, zwischen unseren Seelen bestände ein Band, durch welches dieselben beinahe völlig eins wären? Daran dachte ich, als ich während der Nacht an Evchens Krankenlager saß. Ich fühlte, daß Du an mich dachtest; ja, ich war mir dessen sicher. Dachtest Du wirklich an mich?"

Richard lächelte, und in der nächsten Sekunde, ehe sie auch nur ein Wort des Widerspruchs erheben konnte, hielt er sie in seinen Armen und küßte sie leidenschaftlich auf ihre Lippen.

„O, Richard, das ist sehr unrecht," sagte Lucie, sich seiner Umarmung entziehend.

„Ja, das fürchte ich auch," sagte Richard, sah dabei aber durchaus nicht reuig aus.

„Du mußt mir versprechen, daß Du es nicht wieder thun wirst."

„Muß ich das wirklich?"

„O, Richard, sieh mich nicht so an und bringe mich nicht zum Lachen; ich spreche ganz ernst; also versprichst Du es mir?"

„Wir wollen an einem andern Tage weiter darüber reden. Jetzt möchte ich Dir mancherlei mittheilen, was ich von Bertha gehört habe."

Wenn diese Beiden zusammen waren, hatten sie einander stets hunderterlei wichtige Dinge mitzutheilen. Und so wanderten sie denn auf einem einsamen Wege des Seeparkes umher, bis die Dämmerung kam und der Schatten des Abends sich auf sie herabsenkte. Dann erklärte Lucie, jetzt müßte sie nach Hause, und Richard gab ihr das Geleit bis nach der Stromstraße.

Und Lukas hatte sie während der ganzen Zeit im Auge behalten und folgte ihnen noch immer! Er hatte gesehen, wie sie sich innig küßten, wie sie sich die Hände drückten, wie sie einander zärtlich anlächelten! Sein Herz glich einem glühenden Vulkan; seine Vernunft war vollstäudig verdunkelt, seine wildesten Leidenschaften waren bis zum Wahnsinn entfesselt. Und jetzt folgte er ihnen, folgte ihnen bis nach der Stromstraße, sah, wie sie vor der Hausthür der Frau Marks von einander Abschied nahmen, und dann kehrte Richard von Münster um und ging leichten, schnellen Schrittes an Lukas vorüber.

Und er ging seltsamerweise, trotz der weiten Entfernung, unverzüglich nach derselben Stelle des Seeparkes zurück, wo er während des Nachmittags so glückliche Stunden mit Lucie zusammen verlebt hatte. Er setzte sich auf dieselbe Bank und blieb dort eine Zeit lang, wohl in Gedanken an sie versunken — der Erinnerung an den süßen Kuß und ihre zärtlichen Blicke hingegeben — und während er so dort saß, hatte er plötzlich das Gefühl, daß ihn von hinten her, auf den Rücken, an die Schulter ein heftiger Schlag träfe. Ein Stoß, ein Schlag — was war es? Richard sprang auf, sah sich um, konnte aber nichts erblicken, und einen Augenblick darauf schwankte er wie ohnmächtig und stürzte zu Boden — schwer verwundet — und ein Blutstrom entquoll einer Wunde unter seiner Schulter, wo ihn eine Pistolenkugel getroffen.

Achtunddreißigstes Kapitel.
Ein erhörtes Gebet.

Richard blieb eine kurze Zeit lang bewußtlos auf der Erde liegen — bewußtlos, als ein Mann mit einem hastigen, entsetzten Blick auf sein leichenblasses Gesicht an ihm vorübereilte — bewußtlos, bis der kühle Nachtwind oder der Thau des Abends ihn wieder etwas belebte und er mit einem Seufzer seine Augen aufschlug und sich klar darüber zu werden versuchte, wo er sich befände und was mit ihm geschehen wäre. Dann versuchte er sich aufzurichten, fand das aber unmöglich. Schließlich wurde es ihm klar, daß ihn ein Schuß von hinten her in die Schulter getroffen haben müßte, und daß sein einer Arm ihm völlig kraftlos und bewegungsunfähig herabhing.

Er war kaltblütig und muthig in Gefahren; er hatte früher schon in den Wogen des Meeres dem Tode ins Auge geschaut und blieb auch jetzt ganz gefaßt und ruhig. Er glaubte, irgend ein Strolch hätte den Schuß auf ihn abgefeuert und ihm dann, während er bewußtlos gelegen, die Taschen ausgeleert. Er fühlte auch, daß er sich durch den fortdauernd starken Blutverlust in ernster Lebensgefahr befand. Aber er wünschte nicht zu sterben. Seine Gedanken wandten sich zu Lucien, während er dort lag, und eine unendliche Sehnsucht, bei ihr zu sein, erfüllte sein Herz.

„Komm zu mir, Geliebte, komm zu mir," flüsterte er halblaut. Aber er erhielt keine andere Antwort als das Rauschen des Nachtwindes im Laub der Bäume. Nur die kalt schimmernden mitleidlosen Sterne schienen seine Hülferufe zu hören.

Bald konnte er sich nicht mehr verhehlen, daß, wenn nicht schleunigst Hülfe kam, er sich verbluten müßte. Er vermochte den rothen Strom, der aus seiner Wunde quoll, nicht zu stillen. Er versuchte, laut um Hülfe zu rufen, aber seine Stimme war ganz schwach und nicht weithin vernehmbar. Mit jeder Minute wurde sie schwächer und Richard fühlte, daß er bald nicht mehr im Stande sein würde, verständlich zu sprechen. Schon verließ ihn fast alle Hoffnung. Mit brechenden Augen blickte er zum Himmel auf und flüsterte ein Gebet — nur das Eine erflehend, daß es ihm vergönnt würde, vor seinem Tode Lucien noch einmal zu sehen.

Etwa eine Minute später näherten sich ihm Schritte und Stimmen. Er bot seine ganze Kraft auf — nicht zu einem Hülferuf — dazu war er bereits zu schwach — aber es entrang sich doch wenigstens ein heiserer Schrei seinen Lippen und die Fußtritte verstummten. Im nächsten Augenblick näherten sich ihm dieselben jedoch mit verdoppelter Eile und wenige Sekunden später knieten zwei junge Leute neben Richard und suchten ihn aufzurichten.

„Er ist ja ganz blutüberströmt," sagte der eine junge Mann.

„Ein wahres Glück, daß ich noch meine Reiseflasche mit ein paar Tropfen Cognac in der Tasche habe!" rief der Andere.

Sie flößten ihm etwas Cognac ein, und dadurch wurde Richard wieder soweit belebt, daß er ihnen mit matter Stimme auf ihre Fragen antworten konnte: — als er auf der Bank gesessen, hätte ihn von hinten her ein Schuß in die Schulter getroffen.

„Und wohnen Sie weit von hier?" fragte der Eine.

Aber Richards Kräfte waren schon wieder im Schwinden, seine Gedanken verwirrten sich, kehrten wieder zu Lucien und seiner Sehnsucht, sie noch einmal zu sehen, zurück. Halb unbewußt murmelte er ihren Namen und ihre Adresse und sank dann in Ohnmacht.

„Lucie König, Stromstraße 9," wiederholte der eine junge Mann. Dann berathschlagten die Beiden in großer Angst und Besorgniß, was sie mit dem Verwundeten, der unter ihren Händen zu sterben schien, anfangen sollten. So gut und so schlecht es ging, suchten sie zuvörderst die Blutung durch einen Nothverband mit ihren Taschentüchern und dem Hosenträger des einen jungen Mannes zu stillen, und während dieser bei dem Bewußtlosen blieb, eilte der andere im Laufschritte nach der Charlottenburger Chaussee, um dort eine Droschke zu beschaffen. Sobald er eine gefunden, fuhr er nach der Stelle zurück, wo Richard von Münster lag. Dieselbe war glücklicherweise nicht weit vom Fahrwege entfernt, und mit Hülfe seines Freundes gelang es ihm, den Verwundeten in die Droschke zu tragen. Dann fuhren sie mit ihm nach Stromstraße 9. Der eine junge Mann sprang aus der Droschke, eilte durch den Vorgarten an die Hausthür und zog die Glocke.

Lucie und Frau Marks saßen eben bei ihrem einfachen Abendessen. Die Letztere erhob sich sofort mit einem Aufschrei des Schreckens, um zu sehen, wer zu so später Stunde noch an ihrer Thürglocke reißen könnte und ließ daher die Zimmerthür offen, so daß Lucie jedes Wort hören konnte, was im Flur gesprochen wurde.

„Wohnt hier eine Frau oder ein Fräulein Lucie König?" fragte draußen eine kräftige junge Stimme.

„Ja, mein Herr, Fräulein König wohnt hier," antwortete die Wittwe.

„Bitte, wollen Sie ihr dann sagen, daß wir draußen in der Droschke einen Herrn haben, dem ein schlimmer Unfall zugestoßen ist; er ist jetzt bewußtlos; aber als wir ihn fragten, wo er wohnte, sagte er: „Lucie König, Stromstraße 9" und wurde dann ohnmächtig."

Lucie schrie vor Entsetzen laut auf, als sie diese Schreckenskunde vernahm, und im nächsten Augenblick eilte sie mit leichenblassem Gesicht auf den Flur hinaus.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: P. Schiemann in Elbing.
Druck und Verlag von H. Gaartz in Elbing.